Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1929

52. Jahrgang. Winnipeg, Manitoba, den 24. Juli 1929. Nummer 30.

Ein schöner Haussegen

Für fromme Hausväter.

Jesus! wohn in meinem Haus,
Weiche nimmermehr daraus;
Wohn mit deiner Gnad' darin,
Weil ich sonst verlassen bin.

O, du großer Segensmann,
Komm mit deinem Segen an!
Laß Freud', Friede, Glück und Heil,
Kommen meinem Haus zu Teil!

Wie Hiob und Abraham
Deinen Segen überkam,
Ei so schütte über mich
Deinen Segen mildiglich!

Jesus! wohn in meinem Herz,
Wann ich leide Angst und Schmerz;
Wann mich drücket Angst und Not,
So hilf mir, getreuer Gott!

Wann ich nicht mehr Reichtum hab,
Bleibt mir doch die Himmelsgab;
So ich hier schon Trübsal leid'
Bleibt mir doch die Himmelsfreud'

(Eingesandt von Joh. F. Funk, Elkhart, Ind.)

1. Korinther 1, 12.

1. Kor. 1, 12 lesen wir: „Der eine spricht: Ich bin des Paulus, der andere: Ich bin des Apollos, der dritte: Ich des Kephas, der vierte: Ich des Christus!" Diese Gesinnung bezeichnet der Apostel Paulus in Kap. 3 als fleischlich und daß sie aus Streit Gemeinden keimartig zum Vorschein und Eifersucht entstanden. Wir finden also, daß die heillose Zerrissenheit der Christenheit, wie sie sich heute zeigt, bereits in den apostolischen kam. Als eigentlichste Ursache wird das „Ich" angegeben. Das „Ich" oder „das Fleisch gelüstet wider den Geist." Das „Ich" steht in fortwährender Rebellion gegen die Neuschöpfung (neue Kreatur), die Gott im Menschen gewirkt. Leider gewinnt es so oft, auch bei den aufrichtigsten Christen, die Oberhand. Und wie versteht's der Fürst dieser Welt uns die Augen zu blenden! Versteht er es nicht meisterhaft in allen Fällen ein ungemein passendes Schriftwort unterzuschieben? Ist es nicht Tatsache, daß jede Denomination, dazu die vielen Schattierungen unter ihnen, mit ihren Schismen im Worte Gottes gründen?

Mit Recht fragt man, warum hat der Herr Jesus, als Haupt der Gemeinde solche Zustände zugelassen? Er weiß doch besser, als wir es je einsehen können, daß sie das größte Hindernis in der Ausbreitung des Reiches Gottes bildeten. Welch ein Schauspiel bildet die Christenheit — nein, die Gemeinde in ihrer Zerstreutheit der Welt! Warum? werden wir hier wohl je kaum ergründen. Aber ich meine, sie ist ein Gericht — ähnlich wie die Sprachenverwirrung zu Babel — zugleich auch eine Gnadenerweisung unseres Herrn, wie sie ja jedes Gericht Gottes ist. Wer die Kirchengeschichte kennt, wird mir Recht geben. Man denke nur an die Zeit, da die Christenheit eine geschlossene Denomination bildete. Welche Erstarrung herrschte im toten Formendienst! Als dann die Reformation kam, wirkte sie klärend und belebend, doch in iher verschiedenen Auswirkung zeigte sich von Anfang an auch der Fluch fleischlicher Gesinnung, zugleich aber auch, wie Gott ihn zum Segen gestalten konnte. Unser kleines Mennoniten Völklein in seiner bunten Gestaltung macht dazu keine Ausnahme — einesteils ist es ein Fluch, einesteils ein Segen.

Beim Mennonitenvolk wollen wir stehen bleiben. Eins der kleinsten unter den Denominationen und doch das zerfahrenste. Wie kommt es? Ja gewiß, vor allem ist es die fleischliche Gesinnung. Doch sicherlich muß auch ein sehr wichtiger Moment, der dabei maßgebend ist, nicht übersehen werden, und das ist der Begriff von der Gemeinde Jesu Christi. Von jeher wurde Volkschristentum abgelehnt, d. h. nur äußerer Beitritt, aber betont wurde vor Anschluß an die Gemeinde, Bekehrung und Herzenserneuerung, betont wurde eine Gemeinde, die sich von der Welt unbefleckt erhalte. Mehr oder weniger bewußt hat das Mennonitentum an der paulinischen Lehre von der Gemeinde Jesu Christi in ihrer Berufung, in ihrem Stand und ihrer Bestimmung festgehalten. Infolge mangelhafter Erkenntnis wurde immer wieder der Versuch gemacht, äußerlich eine Gemeinde darzustellen, die weder Flecken, Runzel oder des etwas habe; es wurde der Versuch gemacht, die Lehre mit der Bibel in möglichst genauen Einklang zu bringen. So entstanden die verschiedenen Schattierungen. Abgesehen davon, daß einige im Formalismus und Buchstabendienst völlig erstarrt sind, und andere zum Vernunftglauben — dem Modernismus — neigen und sich ihm erschließen, sind sie sich fundamental einig und die Unterscheidungslinien unbedeutend, trotz Aufbauschung, im Grunde genommen, genugfügig und überbrückbar.

Heutiges Tages geht eine großartige Bewegung durch die Welt, die bestrebt ist, alles gleichartig zu verbinden, zu vereinigen, zusammenzuschließen. Die Christenheit ist auch von diesem Zeitgeist ergriffen. Wie „der Apostel dieser Welt", es versteht auch die besten, idealsten Bestrebungen sich dienstbar zu machen, so beherrscht er auch die Vereinigungsbewegung. Da gilt's für die Gemeinde wacker zu sein, Weizen und Spreu zu trennen, wacker zu sein, durch Blendwerke Satans sich nicht den Blick trüben zu lassen.

Neulich war von einem Unbekannten ein Artikel im „Der Salms" Stern" über Denominationalismus, der der Vereinigung das Wort redete. Viel Wahres enthält derselbe. Aber muß vereinigt werden um jeden Preis? Wenn der Schreiber die Vereinigung der Methodisten, Presbiterianer und Kongregationalisten in Canada herausstreicht und den Teil der Presbiterianer in der General Assembly in 1925, der sich weigerte an der Verschmelzung sich zu beteiligen, als „stiffnecked" (Hartnäckig) zu bezeichnen, ob er wußte, warum er eine presbeterianische Gemeinschaft in Canada wahrte? Eben weil die Triebfeder nicht blos die stärkere Front war, wie vorgegeben wurde, sondern Modernismus, dem es gleichgültig ist, wie was und warum man glaubt. Darum Hut ab vor solchen „stiffnecked"! Nein, Verschmelzung nicht um jeden Preis.

Durch die Allmennonitische Konvention werden Versuche gemacht, unter den verschiedenen Zweigen eine nähere Verständigung herbeizuführen Doch so lange das liberalere Element versucht in derselben eine tonangebende Stellung zu behaupten, ist durchschlagender Erfolg ausgeschlossen. Schon einmal aus dem Grunde, daß es zu sehr auf Kosten des Mennonitentums um die Gunst und den Beifall der größeren Gemeinschaften buhlt.

Es wird meistens übersehen in den Vereinigungsbestrebungen, daß äußerer Zusammenschluß, wie er im Föderal Konzil, oder bei uns in der Allmennoniten Konvention zum Ausdruck kommen soll, noch lange nicht die innere Einheit, das Einssein bedeutet, die Jesus in seinem hohenpriesterlichen Gebet für die Seinen erfleht. Wie können zwei Personen, von denen der eine die Bibel als unfehlbares, untrügliches Wort Gottes anerkennt und annimmt und die andere nur das glaubt und annimmt, was ihm paßt, gemeinsam in Einigkeit denselben Weg gehen?

Doch bei uns Mennoniten hier in Amerika ist die Sache noch nicht ganz so schlimm. Wenn der vorherrschende Verdacht auch nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen ist, daß der Modernismus sich in der allgemeinen Konferenz mehr eingenistet, wie in irgend einer andern Schattierung, so treten solche Fälle noch nur vereinzelt auf. Die große Masse hält noch fest am alten Bibelglauben. Weil die Gefahr von der Seite mehr droht, wie von sonstwo her, wäre zur Abwendung und Bekämpfung derselben engerer Zusammenschluß um so notwendiger. Und zunächst mal unter uns plattdeutschen Mennoniten. Wir sind eines Stammes, Sitten und Gebräuchen sind dieselben, wohnen durcheinander, haben gemeinsame Bedürfnisse, vielfach verwandt, gesellschaftlich auf einander angewiesen — kommt es aber auf kirchlichem Gebiet, da sind wir gegen einander zugeknöpft. Jeder geht seinen eignen Weg. Die geistliche Gemeinschaft wird durch hohe Zäune unterbrochen. Aengstlich wird die Verschiedenheit gehütet. Wo sie in's Wanken gerät, wird sie wieder künstlich ausgebessert, und wenn möglich, aufgebauscht. An dieser Zerrissenheit des Mennonitentums hat der Teufel seine helle Freude. Und durch Umhängen eines frommen Mäntelchens, auch zitierung passender Bibelsprüche versucht er sie zu verschärfen. Unerschöpflich sind seine Hilfsmittel und seine Verführungskünste. In unsrer fleischlichen Gesinnung lassen wir uns betören und merken es nicht, wie er uns dadurch schwächt, um so erfolgreicher seine Macht zu entfalten und sein Zerstörungswerk auszuführen.

Ich bin entschieden gegen eine Vereinigung, wie sie der Modernismus anstrebt — Weltverbrüderung. Dieses schön klingende Wort ist vom Satan geprägt und daher unbiblisch. Aber geht es nicht auch dann einander als Brüder zu lieben und anzuerkennen, wenn jedes an seiner Eigentümlichkeit festhält? Kommen dadurch nicht die verschiedenen Gaben, die der eine Geist wirkt, zum Ausdruck? Ich sehe z. B. wie in der M. B. Gemeinde so viel für uns Kirchliche Nachahmungswertes enthalten ist. Aber weil sie die geistlichen Gaben nur für ihren Kreis beanspruchen, verkümmern sie oder werden gar in der Ueberhebung erstickt. Wieder-

um, die Kirchlichen weisen stolz manches Gute zurück, mit der Begründung, Bekenntnis und Wandel stimmen nicht. Damit verschließen sie sich auch mancher geistlichen Befruchtung. Warum das Abschließen? Warum das lieblose Urteilen? Wir können einander die Gliedschaft am Leibe Jesu Christi nicht streitig machen, wenn wir einander als Brüder auch nicht anerkennen. Aber dadurch bereiten wir unserem Herrn, dem Haupt seiner Gemeinde, die größte Unehre, schwächen unser geistliches Leben, arbeiten dem Satan in die Hände.

O, warum muß die Taufform und anderes eine so unübersteigbare Barriere bilden?! Erfordert gegenseitige Anerkennung als Bruder Aufgabe innerster Ueberzeugung, die mir heilig ist? So lange sie nicht fundamental ist, immer! O, warum erschweren wir uns durch getrenntes Marschieren so unermeßlich den Kampf, der immer heißer entbrennt! Jeder Bibelgläubige merkt es, daß wir in der Letztzeit leben, daß der Teufel immer kräftigere Irrtümer entfaltet, daß er in besonderer wirksamer Weise den ganzen Erdkreis versucht, „zu versuchen, die auf Erden wohnen" — wie können wir es verantworten, einander nicht zu lieben, im Wege zu stehen und hinderlich zu sein! Gott, gib uns das Zeichen deiner Kindschaft — die Bruderliebe! Herr Jesus, gib uns mehr Gottes- und Selbsterkenntnis, damit wir wirksamere Zeugen in deiner Hand seien!

Mit Gruß!

C. H. Friesen.

Mennonitische Flüchtlinge in Harbin.

Von E. Kuhlmann.

Am 17. April erhielt mein Mitarbeiter, Br. Hollberg, einen Brief von dem Leiter der russischen Baptisten Gemeinde in Harbin, welcher der Anlaß wurde zu einer interessanten Reise in den hohen Norden Chinas. Die damit verbundenen Erlebnisse möchte ich, mit besonderer Bezugnahme auf das Thema dieses Aufsatzes aus dem Grunde erzählen, weil ich annehme, daß sie zweifellos das Interesse der Leser erwecken.

Acht Jahre lang hat Br. Hollberg mit uns in der Arbeit gestanden. Ehe er zu uns kam, war er in Sibirien, wo er Angestellter in der Drogenabteilung einer großen Firma war. In dieser Stellung hat er bereits vor dem Weltkrieg mit einem deutschen Bruder zusammen von Blagoweschensk aus auf chinesischem Gebiet eine Missionsarbeit begonnen, die aber schon lange selbstständig von den Chinesen weitergeführt wird. 1921 trat Br. Hollberg dann ganz in die Missionsarbeit bei uns ein und besucht nun, nach 15 jährigem Fernsein, wieder einmal seine Heimat in Estland.

Der eingangs erwähnte Baptistenprediger ist mit Br. Hollberg von Wladiwosstock her bekannt. Er wußte um die beabsichtigte Heimreise desselben, und da die Reise über Sibirien ging, so wurde Br. Hollberg schon früher von ihm eingeladen, dort anzuhalten, denn die Bahn führt ja über Harbin. Nun schrieb der Bruder noch einmal kurz vor Br. Hollberg's Abreise und zwar bezügl. eines jungen mennonitischen Bruders, Heinrich Thielmann. Aus seinem Briefe klang der Gedanke heraus, daß Letzterer in unsere Arbeit eintreten könnte. Wir besprachen die Sache als Arbeiter miteinander und mein sofortiger Beschluß, mitzureisen, um evtl. mit Br. Thielmann Rücksprache zu nehmen, wurde von allen Mitarbeitern lebhaft begrüßt. Am glücklichsten war Br. Hollberg, daß ich ihn auf dem schwierigsten Teil der Reise begleiten würde, die er sonst allein machen mußte. Erwähnen muß ich aber noch, daß Br. Thielmann's Schreiben, welches demjenigen des Predigers beilag, mehr dahingehend war, ihm zur Reise nach Deutschland zu verhelfen, wo er eine Bibelschule bu besuchen wünsche.

Bei dem Abschiedsfeste unsers Mitarbeiters waren auch Geschwister H. C. Bartel zugegen. Die verschiedenen Stationen hatte Br. Hollberg vorher bereist; doch waren noch eine Anzahl Geschwister von verschiedenen Seiten gekommen, ihm ein Lebewohl und Grüße für die Geschwister im Ausland zuzurufen. Das Abschiednehmen ist immer und überall ein eigenes Ding. Es geht niemandem gut. Doch bleibt für uns Kinder Gottes immer die Gewißheit des Wiedersehens.

Am 22. April, abends, fuhren wir ab. Da wir die Expreßzüge benutzten, so ging es in 63 stündiger Fahrt, zu der noch extra 10 Stunden Wartezeit an verschiedenen Orten kamen, bis nach Harbin, das fast direkt nördlich von Tangshan liegt. Es ging über Süchow, wo wir den Expreß bestiegen, der von Shanghai kam, nach Tsinanfu, der Haupstadt der Provinz Shantung. Hier waren noch die japanischen Wachtposten, die aber zwei Wochen später, als ich heimfuhr, bereits abmarschiert waren. Dann ging es nach Tientsin, wo wir 4 Stunden Aufenthalt hatten. Dort mußte ich mir noch schnell einen Paß vom deutschen Konsul holen, während Br. Hollberg mit einem früheren Mitangestellten in Sibirien die Zeit zubrachte. Mittags ging es mit dem Mukden-Expreß weiter. Hier war es aber schon garnicht mehr gemütlich. Ein großer Schmutz war das Auffallende in der dritten Klasse, in welcher wir Missionar reisen, weil es keine 4. gibt.

In dem Zuge waren sehr viele chinesische Emigranten, die aus der Provinz Shantung und Hopei vornehmlich kamen und nach der Mandschurei verzogen, um dort ein neues Leben zu beginnen. Die meisten fahren allerdings mit den gewöhnlichen Zügen, da sie kein Geld haben für den Expreß. Diese Emigration ist auch ein trauriges Kapital der chinesischen Volksgeschichte. An sich klebt der Chinese sehr fest an seiner Scholle; aber Mißernten, Ueberschwemmungen, Räuberbanden, Krieg und Steuerdruck haben viele an den Rand des Verderbens gebracht und als letzten Anker in der Not ergreifen sie nun den Wanderstab, um in der Mandschurei ein neues Leben zu versuchen. Infolge der beispiellosen Genüsamkeit des armen Chinesen, gelingt es auch den meisten, sich daselbst in kurzer Zeit in bessere Verhältnisse hineinzuarbeiten. Waren es in früheren Jahren nur meistens junge Männer, die vom Frühjahr bis zum Herbst dort hin zogen, und das Erworbene zum Winter heimbrachten, so sind nun aber in den zwei letzten Jahren wohl nahezu 2 Millionen oder mehr Seelen, alt und jung, Mann und Weib, dorthin verzogen, und die Auswanderung gewinnt noch an Ausdehnung. Die Regierung in der Mandschurei, die unter Leitung des jungen Marschall Chang Hsüeh Liang steht, begünstigt die Einwanderung in jeder Weise und bringt viele Tausende, die keine Mittel mehr haben, frei nach dem Norden.

Die Ansiedlungsmöglichkeiten sind groß und vielversprechend. Der Boden ist sehr ertragreich, das Klima sehr günstig. Freilich ist es dort bedeutend kälter als bei uns im Süden, aber doch gut erträglich und gesund. Ungeheure Gebiete des eigentlichen Chinas. Der Umstand des Festklebens an der Scholle, wie auch wohl ein Gegendruck der Mandschu Dynastie sind wohl die Ursachen, daß diese fruchtbaren Gebiete des Nordens noch unentwickelt daliegen. Auch an Bodenschätzen fehlt es nicht, so gibt es Kohle, Metalle, selbst Gold. Der im alten China fehlende Wald ist dort oben reichlich vorhanden und enthält auch iel Wild aller Art. Auch an schiffbaren und fischreichen Flüssen fehlt es nicht. Zu erwähnen sind auch noch die zähen Pferde und die Möglichkeit ergibiger Viehzucht. Schließlich ist auch die Mühe der technischen Erschließung und vor allem der Förderung des Verkehrswesens seitens der dortigen Regierung noch der Anerkennung wert.

Politisch hat sich Chang Hsüh Liang ja dem Süden angeschlossen. Sein Vater starb bekanntlich infolge des bei Mukden auf ihn erfolgten Attentats. Sein Sohn neigte schon lange dem Süden zu; vielleicht weniger aus Prinzip als aus der Erwägung, daß Friede ihm erträglicher sei, da auch die jetzige Regierung ihm wohl kaum jemals sein Gebiet streitig machen wird, in dem er wie ein König herrscht. Uebrigens wird mit der wachsenden Bevölkerung auch seine militärische Position besser. Alles dieses läßt erkennen, daß Mandschurei eine große Zukunft hat. Doch kehren wir wieder zu unserer Reise zurück.

Einige Stunden hinter Tientsin passierten wir die Kohlengruben und Cementwerke bei Tangshan, wo viele Ausländer wohnen. Zu unserem Bedauern fuhren wir beide Male in der Nacht durch die bekannte große, chinesische Mauer. So habe ich dieses Weltwunder auch nun noch nicht gesehen. Waren die zwei ersten Nächte unserer Reise schon ungemütlich, so erst recht die dritte; doch verhalf uns die Müdigkeit schließlich zu mehr Schlaf, als es sonst möglich gewesen wäre.

Am Morgen des dritten Tages trafen wir in Mukden ein. Man bemerkte vom Zuge aus einen stark westländlichen Einschlag in den Gebäuden, noch verstärkt durch das Netz von Drähten für Telegraph, Telephon und die Kabel für Elektrizität. Wir hatten aber nicht viel Zeit, sondern bald ging es weiter. Dieses Mal aber in einem japanischen Zuge, welcher von Dairen über Mukden bis Chang chung geht, auf der sogenannten südmandschurischen Bahn. Hier gab es nun eine wohltuende Ueberraschung: Eine Reinlichkeit der Wagen und der fein gepolsterten Sitze in 3. Klasse, wie sie selbst die europäischen Bahnen nicht aufweisen, auch Deutschland nicht. Am nächsten kommen ihnen noch die Wagen der engl. 3. Klasse. Freilich sorgten mitreisende Chinesen dafür, daß die Bedienung fortwährend Besen etc. in Bewegung halten mußte. Zwei Wascheinrichtungen ermöglichten auch das nachzuholen, wofür auf der chinesischen Bahn einfach jede Möglichkeit fehlte: Man konnte sich gründlich waschen!

In Chang chun aber hieß es wieder umsteigen. Nun ging es in einem russischen Zug, der von Sowjetbeamten geführt wurde. Diesen Wagen muß man die große Räumlichkeit nachrühmen. Man kann sich der Länge nach ausstrecken, so viel Raum steht dem einzelnen Reisenden in den Expreßzügen zu. Das war wieder eine angenehme Ueberraschung. Wir haben dann auch einige Stunden geschlafen, zumal es bald Abend und doch nichts mehr zu sehen war. Einschieben muß ich hier noch, daß die Reise durch Mandschurien stark an die noch weniger erschlossenen Gebiete in U. S. A. und Canada erinnert.

Froh waren wir doch, als wir endlich am Ziel waren. Ein russisches Gefährt brachte uns bald zu dem Br. Leontjev, Leiter der Baptisten-Gemeinde. Es war nahezu Mitternacht, ehe wir hinkamen. Durch eine Verzögerung seines Passes, hatte Br. Hollberg nicht unsere Ankunft bestimmt angeben können. Doch trafen wir die Familie noch auf, da gerade die letzten Geburtstagsgäste das Haus verlassen hatten. Der Samovar war noch heiß und bald erfreuten wir uns der bekannten russischen Gastfreundschaft. Um 2 Uhr kamen wir endlich mal wieder zur Ruhe und beim Erwachen stand die Sonne schon hoch am Himmel.

Das erste war nun, Br. Hollberg zum russischen Visa und zu einem Platz im sibirischen Expreß zu verhelfen. Ein lettischer Bruder, der auch Prediger an der Baptisten-Gemeinde ist, ging mit ihm. Am nächsten Tag erhielt er das Visa ohne irgendwelche Schwierigkeiten. Auf dieser Seite Rußlands ist es allgemein leichter als auf der europäischen Seite; freilich hatte auch Br. Hollberg schon ein paar Monate zurück mehrere Bogen mit allerlei eingehenden Fragen zu beantworten. Jedenfalls fand man keine Ursache, ihn die Durchreise zu verweigern, welche allerdings vielen früheren russischen Untertanen nicht erlaubt wird.

Inzwischen war Br. Leontjev mit mir auf die Suche gegangen nach Br. Thielmann. Harbin ist eine Stadt, die in wenigen Jahren eine Entwicklung gewonnen hat, ähnlich vielen Städten auf dem amerikanischen Kontinent. Doch zeigte sich hier nicht der Amerika eigene demokratische Zug, sondern entsprechend ihrer sozialen Stellung wohnen die einzelnen in bestimmten Revieren. An sich schon kann man von einem chinesischen und russischen Harbin sprechen. Aber in letzterem wohnen die Reichen und Armen noch mehr getrennt von einan-

der. Die mennonitischen Flüchtlinge wohnen meistens in dem Teil, der eigentlich zum Wohnen verboten war. Vor ihnen hatten Chinesen sich aus Wohnungsmangel sozusagen „über Nacht" dort angesiedelt und russische Flüchtlinge folgten. Die Gegend war nämlich vor einigen Jahren noch ein großer Sumpf. Die Not trieb aber die Leute dazu, in trockenen Zeiten temporäre Wohnungen zu errichten und allmählich bebaute sich das Terrain. Doch zeigen viele Häuser die bedenklichsten Risse. Als wir durch die Straßen gingen, schwankte der Boden an vielen Stellen unter den Füßen. Man gewinnt den Eindruck, daß die Ansiedlung zur irgend einer Zeit eine schwere Katastrophe erleben kann. Bei Regenwetter sind die Straßen nicht passierbar; deshalb hat man Holzstege an den Seiten hergestellt.

Nach einigem Suchen und Fragen, stellte es sich dann heraus, daß Br. Thielmann in Arbeit war. Wir hatten ihn auch bald gefunden und er begleitete uns zum Mittagsessen zu Br. Leontjev. Zur rechten Zeit hatte der Herr ihm Verdienst finden lassen, als seine Barmittel am Ende waren. Jedoch war die Arbeit nur für ein paar Tage. Dort im Norden fing Ende April gerade erst der Frühling an, zeitweilig waren noch starke Fröste. Viele Deutsche stellten in den Tagen gern diese Flüchtlinge für ihre Gartenarbeit an. So hatte Br. Thielmann auch das Glück gehabt. Manche der Flüchtlinge waren noch ohne Arbeit; die meisten arbeiteten auch nur gelegentlich; doch war die Lage nur so, daß niemand direkt Not litt.

Von Br. Thielmann erfuhr ich nun mancherlei von seiner Flucht aus Rußland, das typisch ist für die Erfahrungen fast aller, die dort in Harbin sind. Insgesamt befanden sich 18 Seelen, mennonitische Flüchtlinge, in Harbin. Hierin sind die Kinder einbeschlossen. Ungefähr 30 Familien waren vertreten. Fast alle sind während des Winters über den Amur gegangen, als er fest gefroren war. Ein Bleiben in Rußland war nicht mehr möglich. Manche haben sich schon mehrere Jahre um Ausreisepässe bemüht und dieserhalb viel Geld verfahren. Einige waren schon des festen Glaubens, daß sie den Paß bekämen und hielten Ausruf und mußten dann erfahren, daß sie wieder enttäuscht wurden. Inzwischen verminderte sich ihre Barschaft und sie mußten irgendwie handeln. So wagten es denn einige und flohen nach China. Andere erfuhren es und folgten.

Gefahren gab es viele. Da drohte vor allem das Ergriffenwerden durch die Grenzposten. Bis zu fünf Jahren Gefängnis war solchen sicher. Dann lag auch die Gefahr nahe, daß auf die Ueberläufer geschossen wurde. Ferner war im Spätwinter auch der Fluß gefährlich. Auch mußten alle Vorbereitungen zur Flucht heimlich geschehen, weil es an Verrätern nicht fehlte. Das Traurigste ist, daß es nahe am Amur mennonitische Ansiedler gibt, unter denen manche als Verräter fungierten. Sie waren mehr zu fürchten als andere. Hatten die Flüchtlinge den chinesischen Boden erreicht, so gab es Schwierigkeiten mit den Chinesen. Manche sind bös gerupft worden. Br. Thielmann und die mit ihm flüchtende Gruppe, insgesamt 7 Personen, haben mehrere Tage in einem chinesischen Gefängnis zubringen müssen. Das ist auch etwas Schreckliches. Hinzu kam noch die Drohung, daß man sie wieder ausliefern würde. Die Folge war noch Gelderpressung, sodaß sie schließlich mit nur wenigen Mitteln bis Harbin kamen. Einige der Flüchtlinge kamen infolge solcher Machenschaften mit leeren Taschen dort an. Da hat sich aber wieder Menschenfreundlichkeit offenbart. Besonders die Reichsdeutschen in Harbin haben reichlich mit Kleidern und anderen Dingen der Not gesteuert. Ebenso aber auch die dortigen Amerikaner und Engländer.

Doch nicht allen ist solche Flucht gelungen. In den Tagen meines Weilens in Harbin wurde bekannt, daß eine Familie ihre beiden Söhne, 14 und 17 Jahre alt, glücklich einen Tag vorauf über den Amur hatten ziehen lassen, während Vater und Mutter und die 20 jährige Schwester abgefangen wurden, als sie im Begriff waren zu folgen. Es hieß, daß eine exemplarische Strafe ihnen angedroht sei. Auch wurde eine neue Gruppe gemeldet, die hoffte, Harbin bald mit Dampfern auf dem Sungri-Fluß zu erreichen. Der Sungri ist ein Nebenfluß des Amur. Von einem jungen Ehepaar kam in den Tagen auch ein Brief an den deutschen Konsul. Sie saßen ohne Mittel in einer chinesischen Grenzstadt und baten um Hilfe zur Reise nach Harbin. So mögen noch manche andere irgendwo in Bedrängnis gekommen sein. Manche mögen auch auf der russischen Seite abgefangen worden sein; denn es stehen Belohnungen auf die Ergreifung solcher Flüchtlinge.

Im Laufe des Nachmittags besuchte ich mit Br. Leontjev zuerst den mennonitischen Augenarzt Dr. Isaak. Der Herr hat ihn schon einige Jahre früher nach Harbin gebracht und er ist nun eine wertvolle Hilfe für alle diese Flüchtlinge. Als Augenarzt hat er eine große Praxis und genießt die Achtung aller Kreise der Stadt. Da seine Zeit sehr bemessen ist, so begaben wir uns zu Br. J. H. Friesen, der als Leiter der Gesamtgruppe fungiert. Dort trafen wir noch die beiden Brüder Funk und Klippenstein. Funk ist Friesen's Schwager. (Erwähnt sei auch, daß Br. Friesen ein Neffe des Geschichtsschreibers P. M. Friesen ist.) Durch diese Brüder erfuhr ich nun noch mancherlei in bezug der Gründe der Flucht aus Rußland, wie auch der Bemühungen nach Amerika oder Canada zu gehen.

Zwei Hauptursachen der Flucht dieser Familien will ich herausheben, da sie allgemeines Interesse haben. Der größere Teil der Gruppe bezeichnet als Hauptveranlassung die totale Zertrümmerung ihrer Lebensmöglichkeit. Systematisch vernichtet die Sovjetregierung allen Privatbesitz und zwingt die Leute, sich der Kommune anzuschließen. Sie treibt ihr Verderbenswerk aber nicht einseitig nur gegen Deutsche, sondern auch gegen Russen. Wer überhaupt früher mal reich war, muß jetzt den ärgsten Druck erleiden, unbekümmert, ob er noch was hat oder nicht. Wollen solche auswandern, so wird es ihnen verboten, außer nach dem hohen Norden in die ewigen Eisgefilde können sie gehen. Ordentliches Brot gibt es schon lange nicht mehr im mittleren und östlichen Sibirien. Viele Menschen essen nur Mehl aus allerlei Unkrautsamen. Voriges Jahr wurde wenig Land bebaut, dieses Jahr noch weniger. Den Leuten fehlt erstens Saatkorn und Kraft zur Bebauung, zum andern nimmt die Regierung doch unbarmherzig alles fort. Somit herrscht eine verzweifelte Stimmung in allen Kreisen Sibiriens.

Die zweite Ursache der Flucht ist die Verfolgung aller, die noch Gottes Glauben bekunden. Ein Prediger kann nur unter großer Gefahr seines Dienstes an der Gemeinde warten. Dieses bezeugte mir noch besonders Prediger H. Klassen, den wir eines Tages besuchten. Um der geringsten Ursachen willen werden Prediger bestraft. Das folgende Beispiel wirft ein besonderes Schlaglicht auf die Lage: Ein etwa 12 jähriger Knabe wollte seinen Eltern zu Weihnachten eine Freude machen. Zu dem Zweck geht er zu Nachbarn, sich ein religiöses Gedicht zu holen, um es zu lernen. Irgendwie hat ein Kommunist Wind davon bekommen, und am nächsten Tage erscheint ein Polizist und zieht den Vater des Knaben zur Rechenschaft darob, daß er sein Kind zwinge, Religion zu lernen! Der Vater weiß überhaupt nicht von der Sache, aber es hilft nichts, er wird bestraft! — So ist es auch schwer, Versammlungen zu halten; ständig besteht die Gefahr der Bestrafung. Daher sagen sich viele, daß sie doch eine Pflicht haben ihren Kindern gegenüber und sehen keinen adern Weg als den der Flucht.

Hört man alle diese Geschichten, so tut es einem in der Seele weh, und man muß diese Leute hochachten, daß sie lieber alles riskieren, als sich zum Unglauben zwingen zu lassen. Leider erliegen aber sehr viele Mennoniten der jüngeren Generation diesem Ansturm und werden oft Kommunisten schlimmster Art, wie man mir erzählte. Hierüber haben aber schon Berufenere geschrieben, so will ich nicht wiederholen.

In den Tagen meines Weilens in Harbin beschäftigte jene Brüder besonders die Aussicht einer Einwanderung nach U. S. A. oder Canada. Sowohl der amerikanische wie der englische Konsul haben auf Dr. Isaak's Fürsprache von Anbeginn den Flüchtlingen großes Interesse entgegengebracht. Der amerikanische Konsul hatte bereits für die 1929 Quote 72 Seelen die Einreiseerlaubnis erwirkt. Ab 1. Juli dürfen monatlich 7 einwandern. Doch als diese Erlaubnis kam, war die Zahl inzwischen auf 168 Seelen angewachsen. Als dieses dem Konsul bekannt wurde, hat er sofort neue Verhandlungen angeknüpft und am 28 Mai. schrieb mir Br. Friesen, daß die ganze Gruppe in die Quote 1929—30 aufgenommen sei. Das ist eine Freude.

Der englische Konsul hat sich gleichviel Mühe gegeben; aber die canadische Regierung erlaubt die Einreise nur auf Grund ordnungsmäßiger Pässe der Sovjetregierung. Natürlich hat auch nicht einer der Flüchtlinge einen solchen Paß. Somit ist also die Einwanderung nach Canada wohl unmöglich.

Eigenartig berührt es, daß die „heidnische" Regierung Chinas diesen Flüchtlingen sogenannte Einwanderungspässe gibt und sie unter ihren Schutz nimmt, sodaß z. B. Br. Thielmann auf diesen Paß in ein paar Minuten Zeit das Visa für Deutschland erhielt. Dagegen nun die „christliche" Regierung Canadas verweigert solchen Leuten, die um ihres Gewissens willen leiden, die Einwanderung. Bessere Bürger kann Canada doch wahrlich nicht bekommen; dazu sind es alles Farmer. Der Bürokratismus ist tatsächlich oft das unweiseste System, das es gibt.

Anknüpfend muß ich nun aber hier auf einen wichtigen Punkt in Verbindung mit der Einwanderung in U. S. A. hinweisen. Dieses betrifft die finanzielle Seite. Vorausschicken will ich noch, daß dieser ganze Auffatz meiner eigenen Initiative entspringt, also auch das, was ich jetzt sagen möchte, geschieht nicht auf Vorbesprechung mit den Flüchtlingen hin. Da aber inzwischen am 28. Mai Br. J. H. Friesen und J. Isaak, ein Bruder des Arztes, nach U.S.A. auf Grund besonderer Vergünstigungen abgereist sind, so möchte ich gern auf diesem Wege ihre Arbeit für die Einreise jener Flüchtlinge dahingehend unterstützen, daß ich die lieben Leser bitte, doch mitzuhelfen, daß die Reisekosten für die Gruppe zusammengebracht werden. Viele der Flüchtlinge leben von der Hand in den Mund. Dies bezgl. hoffe ich, werden die verschiedenen Boards wohl an die Oeffentlichkeit treten, da selbige ja bereits von allem unterrichtet sind. Wäre es nicht so, daß andere Nationalitäten den armen Flüchtlingen Kleider, Geldspenden etc. hätten zukommen lassen, dann wären manche in schwere Not geraten. Wohl haben manche Arbeit erhalten, aber die Löhne, etwa 50c.—$1.00 den Tag, ermöglichen nur ein bescheidenes Leben und bieten nicht die Möglichkeit, viel zu sparen. Zudem kommen aller Voraussicht nach noch immer mehr Flüchtlinge hinzu und die Kompetition wird verschärft.

Nun könnte noch der eine oder andere denken, wenn dort in Mandschuria soviel unbebauter Boden ist, warum siedeln sich die Leute nicht dort an, zumal doch die chinesische Regierung sie so freundlich aufnimmt? Tatsächlich liegen hier Möglichkeiten, die auch erwägt wurden. Doch scheiterte das aus zwei Gründen. Einmal ist es unmöglich für den Weißen, auf gleicher Stufe mit den Chinesen zu konkurieren; zum anderen ist die Gefahr unvermeidbar, daß zu Wohlstandkommende der ständigen Plünderung zum Opfer fielen, es sei denn, sie gehen zum bewaffneten Selbstschutz über oder müßten doch ein solches System unterhalten.

Hiermit bin ich am Schluß meiner Ausführungen, die das Thema rechtfertigen sollen, angelangt. Es war

mir eine rechte Freude, zu wiederholten Malen in einigen Familien einkehren zu dürfen. Auch durfte ich zweimal in deutscher Sprache den Geschwistern dienen. Ebenso durch Uebersetzer in mehreren russischen Versammlungen. So gar in einer chinesischen Versammlung diente ich mit dem Wort. Die Mundart unterscheidet sich von der unsrigen nur ganz wenig. Eine besondere Freude war mir der Einblick in die russischen Baptisten-Gemeinde. Da war Leben. Ein sehr guter Gesang- und Streichmusikchor half erfolgreich in den Versammlungen. Es traf sich, daß ich zur russischen Osterzeit dort war und mit hohem Interesse nahm ich an der russischen Osterfreude teil: „Christos woscreß." (Christus ist auferstanden.)

In Harbin sind mehrere orthodoxe Kathedralen und ich ließ es mir nicht entgehen, in der Osternacht von halb zehn bis elf Uhr an der dortigen Osterfeier teilzunehmen. Freilich macht das fast heidnische Wesen das Herz traurig. Der Gesang war ja wunderbar. Alles das gab mir nun eine praktische Anschauung von dem tief religiösen Empfinden des russischen Volkes. Gott sei Dank, daß dort in Harbin solch eine rührige Zeugenschar ist, die übrigens auch manches zu erdulden hat, um des Zeugnisses Christi willen.

Auf meiner Rückreise kam Br. Thielmann mit mir, welcher sich allerdings entschieden hat, nach Deutschland zu gehen, vorausgesetzt, daß er eine Anstellung auf einem Dampfer findet, die ihm die Ueberfahrt ermöglicht. Er weilt gegenwärtig in Shanghai und wartet auf eine Gelegenheit zu fahren.

War es ruhig als ich nach dem Norden reiste, so setzten alsbald nach meiner Heimkehr drohende Unruhen ein. Noch ist alles in der Schwebe. Ob man den „christlichen" General Feng nun lahm legen wird? Oder wird er siegreich hervorgehen? Wie wird sich die Lage für die Missionare gestalten? Solche und andere Fragen sind jetzt im Vordergrund des täglichen Interesses für uns Missionare. Aber alles ist nach wie vor in Gottes Hand.

Wenn nun meine Ausführungen dazu beitragen dürfen, jenen Glaubensgeschwistern in ihrer Schwierigkeit etwas dienen zu dürfen, indem dadurch Herzen und Hände der freundlichen Leser zu fröhlicher Tat der dienenden Liebe angeregt werden, so soll es mich nicht gereuen, Zeit und Mühe für diesen Aufsatz verwendet zu haben. Möge alles zur Ehre Gottes gereichen!

Korrespondenzen

Die Konferenz der Mennoniten Gemeinde.

Ich war auf der Konferenz der Mennoniten im mittleren Canada, welche diesmal bei Drake, Sask., vom 6—10 Juli dieses Jahres abgehalten wurde.

Als ich um 10 Minuten vor 10 in Drake anlangte, wurde mir gesagt, daß um 10 Uhr eine Predigerzusammenkunft in der Mennonitenkirche in Drake stattfinde. Da versammelten sich an 30 Prediger und ernste Gegenstände waren es, über die referiert wurde: Die Vortragsweise der Predigt und Sündenbekenntnis. An jedes verlesene Referat knüpften sich freie Besprechungen an. Mit einer Mittagspause, dauerte diese für Prediger äußerst wichtige Zusammenkunft bis 5 Uhr nachmittags.

Dann ging es 4 Meilen West, in die Nähe des Zeltes, wo die eigentliche Konferenz abgehalten werden sollte. Ein großes Zelt war in der Nähe der Nordstern Kirche aufgerichtet worden. Am Sonntag begann der Gottesdienst um 10 Uhr des Morgens. Es war Missionssonntag. Gesegnete Ansprachen wurden gehalten. Zwei Missionare, der eine aus Indien, der andere aus den Staaten für innere Mission, gaben Anlaß der Arbeit zu gedenken die bereits getan, aber auch noch getan werden muß! die Versammlungen, welche vor- und nachmittag, wie auch noch abends, gehalten wurden, fanden Abwechslung in den Gesängen des wohlgeschulten Sängerchors.

Montag, den 8. Juli, begann die eigentliche Konferenz und hielt drei Tage lang an. Auf dem gedruckten Programm waren 33 Gegenstände verzeichnet, die zur Behandlung kommen sollten. Unter der geschickten Leitung des Vorsitzenden wurde alles bis zum letzten Punkt ausgeführt. Man hatte den Eindruck auf dieser Konferenz, daß g e a r b e i t e t wurde. Es war nicht eine Belustigung, sondern ernste Arbeit.

In 3 Referaten wurde der Jugend ganz besonders gedacht. Ein Referat behandelte die Wohltätigkeitsache. Der Bericht über die Immigration weist nach, da beinahe 10 000 unserer Brüder u. Schwestern aus Rußland, Dank der Mithilfe unserer mennonitischen, kanadischen Einrichtung, herübergekommen seien.

Es läßt sich hier nicht alles erwähnen, was wert wäre, allgemein bekannt zu sein. Ein Geist der Liebe beherrschte das Ganze und es war wert, auf der Konferenz zu sein. Der bereits erwähnte Gesangchor trug mit dazu bei, unsere Herzen mutig zu stimmen. Unter trefflicher Piano und Orgelbegleitung trat bald der große Chor auf oder auch der kräftige Männerchor und man fühlte es den Sängern ab, daß sie bewußt in der Konferenz mitwirkten.

Die treffliche Bewirtung der Gäste, wie auch die freundliche Nachtherbergen, stimmten uns alle als Gäste dankbar.

Mit einem „Gott mit uns", verließ ich Mittwoch Nachmittag das Zelt der Konferenz. Herman Fast.

Wie verbessert man den Viehbestand auf der Farm?

Von J. J. Rempel, Grünthal.

Wenn man diese Frage stellt, kommt man von selbst auf die gemischte Farmwirtschaft zu sprechen. Es ist das eine Frage, die nicht nur den Farmer interessiert: in hohen Regierungskreisen stellt man sie auch und versucht auf verschiedene Art und Weise dieses Problem zu behandeln und zu lösen. Die Regierung bestellt Spezialisten, die die verschiedenen Zweige der Viehwirtschaft behandeln und dem Farmer mit Rat und Tat zur Seite stehen sollen. In gleicher Richtung betätigen sich auch die Versuchsstation und landwirtschaftlichen Schulen.

Ich werde hier zum obigen Thema über unsre Erfahrungen im Grünthaler Bezirk berichten und über die Vorträge sprechen, die verschiedene Professoren in unserem Distrikt periodisch gehalten haben.

Die Kuh. — Auf einer Farm mit gemischter Wirtschaft spielt die Kuh die Hauptrolle. Man trifft sie auch auf allen anderen Farmen an, die nicht einen ausgesprochenen gemischten Charakter haben.

Prof. B r o w n sagt: „Wenn Ihr eine Kuh aufziehen wollt, so müßt Ihr mit dem Kalb beginnen und ihm die notwendige Pflege angedeihen lassen. Ein in den ersten 6 Monaten vernachlässigtes Kalb gibt niemals eine gute Kuh ab." In den ersten 3 Wochen muß das Kalb echte Milch bekommen, im Verhältnis 1 Pfund Milch zu 8 Pfund Gewicht. In den ersten 10 Tagen soll es 3 Mal am Tage getränkt werden, später ist 2 Mal genügend, morgens und abends. Beim Tränken muß die Milch unbedingt warm sein und das Milchgefäß aus dem man tränkt, absolut sauber. Benützt man Gefäße, in denen die Milch gesäuert hat oder die nicht peinlich sauber ausgewaschen sind, ist Durchfall des Kalbes unvermeidlich: Kälber mit öfterem oder chronischem Durchfall geben schwerlich oder nie gute Kühe ab. Im Sommer erhalten die Kälber die beste Weide, wenn eben möglich, ein Alfalfafeld. In der heißen Tageszeit muß Schatten vorhanden sein, wohin sich die Kälber zurückziehen können; vor Mückenschwärmen lasse man sie in geschützte Stallungen ein.

Eine Durchschnittskuh in Manitoba gibt nur 3.700 Pfund Milch im Jahr. Was ist die Ursache dieses mageren Ertrags? Oft kommt die Kuh sehr mager durch den Winter. Wenn eben möglich, treibt man sie im frühen Frühjahr auf die Weide, die noch kein Gras hat. Im Juli ist dann die Stechmückenperiode; im August verhärtet sich das Gras, im Frühherbst wird die Kuh wieder eingestallt, wo sie den Winter über oft nicht das nötige Futter erhält, um viel Milch geben zu können. Ich glaube, wir würden noch manche Kuh in unseren Stallungen finden, die sich wirklich bezahlen würde, falls man ihr gutes und reichliches Futter gäbe. Aber auch im Sommer müssen die Kühe auf Sweet Clover. Damit stehen wir sofort vor der Frage, ob die Kühe nicht aufblähen davon. Bis jetzt haben wir noch keinen Blähungsfall zu verzeichnen: wir haben aber auch angrenzend immer noch andere Weide umzäunt, zu der unsre Kühe freien Zutritt haben.

Aber nicht jede Kuh auf der Farm bezahlt das Futter das sie erhält. Wir haben deshalb bei uns einen Kuh-Testverein gegründet. Jedes Mitglied ist verpflichtet die Milch von jeder Kuh zu wiegen und das Gewicht aufzuschreiben. Jeden zweiten Monat kommt zu uns ein Regierungsbeamter, der die Milchmengen prüft, und zum Jahresschluß erhält man den Milchbetrag einer jeden Kuh während des ganzen Jahres. Dann ist es nicht schwer, die Kühe abzusondern, die nichts einbringen.

Ausschlaggebend für einen guten Viehbestand ist ein guter Bulle in der Herde. Prof. B r o w n bemerkt dazu: „Der Bulle ist die halbe Herde." Folgende Ergebnisse eines reinrassigen Bullen von der Versuchsstation in Iowa, U.S.A., sind charakteristisch:

1. Generation 3.688. Pfund Milch
175,3 Pfund Butterfett
2. Generation 6.747 Pfund Milch
276,7 Pfund Butterfett
3. Generation 10.325 Pfund Milch
399,48 Pfund Butterfett.

Ein sehr gutes Büchlein über Behandlung und Pflege der Milchkuh erhält man durch The Publication Brand, Manitoba Department of Agriculture, Winnipeg, frei zugeschickt. Der Titel lautet: „Dairy Cattle Nr. 85."

Das Schaf. — Die Schafzucht ist ebenfalls ein lohnender Erwerbszweig auf einer gemischten Farm. Die Schafe in unsrer Ansiedlung sind in verschiedenen Gegenden Manitobas aufgekauft, und gehören die Mutterschafe den verschiedenen Rassen an. Als Böcke aber werden nur registrierte Shropshire-Böcke verwendet.

Die Weide der Schafe soll nicht zu niedrig gelegen und nicht naß sein. Die Schafe weiden lieber auf höher gelegenem Land. Sie gedeihen auch besser auf gesäter Weide als auf Naturgras.

Die Lämmer benötigen bei ihrer Ankunft besonders aufmerksamer Pflege, denn sie sind gegen Kälte sehr empfindlich. Als Regel gilt bei uns die Paarung am 1. Dezember jeden Jahres. Dann erhalten wir die Lämmer zum 1. Mai. Der Bock bleibt in der Herde bis zum 1. August.

Das Schwein. — In der Schweinezucht haben wir bis jetzt noch keine große Erfolge zu verzeichnen. Man ist bemüht, gute vollblütige Eber zu halten. Wir ziehen bei uns die Yorkshire-Rasse vor.

Das Pferd. — In der Pferdezucht ist bei uns am wenigsten getan worden. Vollblütler zu halten ist zu kostspielig, doch gelten auch für Pferde dieselben Erfahrungen und Feststellungen, die mit vollblütigen Rassen andrer Tiere gemacht worden sind.

Ueber **Hühnerzucht** ist an andrer Stelle ausführlich berichtet worden.

So würde die Antwort auf die eingangs gestellte Frage lauten: „Führe ein und benütze **nur vollblütige** männliche Stammtiere." Was die Rasse betrifft, so wird die dem Ermessen des einzelnen überlassen: „Pflege und führe die Rasse, die Du am meisten vorziehst." Und bei guter Pflege wird eine jede vollblütige Rasse von Vorteil sein.

Die erbetene Mauer.

Drauß' vor Schleswig an der Pforte
Wohnen armer Leute viel.
Ach, des Feindes wilder Horde,
Werden sie das erste Ziel.
Waffenstillstand ist gekündet,
Dänen ziehen aus zur Nacht;
Russen, Schweden sind verbündet,
Brechen ein mit wilder Macht.

Drauß' vor Schleswig in der Hütte
Singt ein frommes Mütterlein:
„Herr, in deinen Schoß ich schütte,
All mein' Sorg' und meine Pein!"
Doch der Enkel, ohn' Vertrauen,
Zwanzigjährig, neuster Zeit,
Hat, den Heiland einst zu schauen,
Seine Lampe nicht bereit.
„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein,
„Daß dem Feinde davor graue;
Nimm in Deine Burg uns ein!"
„Mutter", spricht der Weltgesinnte,
„Eine Mauer uns ums Haus,
Kriegt fürwahr nicht so geschwinde
Euer lieber Gott heraus!"
„Enkel, fest ist mein Vertrauen;
Wenn's dem lieben Gott gefällt,
Kann er uns die Mauer bauen;
Was er will, ist wohlbestellt."
Trommeln rund um uns rings prasseln,
Die Trompeten schmetern drein;
Rosse wiehern, Wagen rasseln,
Ach, nun bricht der Feind herein!
Rings in alle Hütten brechen,
Schwed und Russe mit Geschrei,
Fluchen, lärmen, toben, zechen,
Doch dies Haus geh'n sie vorbei.
Und der Enkel spricht in Sorgen:
„Mutter, uns verrät das Lied!"
Aber sieh, das Heer vom Morgen
Bis zur Nacht vorüberzieht!
Und am Abend tobt der Winter,
Um die Fenster stürmt der Nord.
„Schließt die Laden, liebe Kinder!"
Spricht die Alte und singt fort.
Aber mit den Flocken fliegen,
Nur Kosakenpulke 'ran;
Rings in allen Hütten liegen,
Sechzig, auch wohl achzig Mann.
„Eine Mauer um uns baue!"
Singt sie fort die ganze Nacht.
Morgens wird es still: „O schaue,
Enkel, was der Nachbar macht!"
Auch nach innen geht die Türe,
Nimmer käm er sonst heraus:
Daß er Gottes Allmacht spüre,
Liegt der Schnee wohl haushoch drauß!
„Ja, der Herr kann Mauern bau'n,
Liebe, gute Mutter, komm,
Gottes Wunder anzuschauen!"
Spricht der Enkel und wird fromm.
Achtzehnhundertvierzehn war es,
Als der Herr die Mauer baut';
In der fünften Nacht des Jahres
Hat's dem Feind davor gegraut.

(Eingesandt von Justina Giesbrecht.)

Dies und das aus dem Rosenstaate.
(Von P. P. Kröker, Dallas Ore.)

Bekanntlich wird Oregon der Rosenstaat von Onkel Sams Union genannt, auch nennt man ihn „der grüne Staat". Beide Namen sind sehr richtig anwendbar auf diesen Staat, denn Rosen sieht man hier von anfangs Mai bis Weihnachten in Hülle und Fülle. Der zweite Name ist ihm sehr appropriative, weil die mit Bäumen, Sträuchern und grünem Grase bestandenen Hügel und Täler die Landschaft das ganze Jahr hindurch schön grün aussehen machen.

Die Hauptstadt des Staates ist Salem am Willametteflusse gelegen. Diese Stadt mit etwa 40,000 Einwohnern, ist nicht die größte Stadt d. Staates, aber eine schöne und reinliche Stadt. Sie trägt auch den Namen Kirschenstadt der Welt, weil hier die schönsten und größten Kirschen der Welt gezogen, und solche von hier aus nach allen Richtungen der Welt versandt werden. Die Regierungsanstalten mit den verschiedenen Staats Institutionen, den wunderschönen Parks, den zwei Mal wöchentlich veranstalteten Lichtstrahlenvorstellungen geben dem Städtchen Weltberühmtheit.

In Salem, nur 15 Meilen von Dallas entfernt, ist auch das deutsche Diakonissenheim mit dem Altenheim verbunden, welches Franz Wedel vorsteht. Dieses ist eine wahre Heilanstalt und verdient eine besondere Erwähnung.

Diese Anstalt wurde s. Z. von Herrn Wedel ohne Mittel angefangen und wird jetzt auf über $120,000.— geschätzt. Herr Wedel ist ein wahrer Genius, wenn es kommt eine Sache ins Leben zu rufen und sie zu erhalten. Er ist schon nahe an der Siebzig, und wiewohl sein weißes Haar, sein etwas nach vorne sich neigender Rumpf und sein unsicherer Gang, sein Alter bezeichnen, ist er immer noch überall herum und sieht nach dem Rechte in der Anstalt. Er hat manche Widerwärtigkeiten zu überwinden gehabt, wie ein guter deutscher Soldat, jedoch hat er mit den Waffen um sich zu schlagen gewußt und nach dem Schlagworte: „Es ginge auch wie es ein Mal nicht ging, manchen Sieg errungen. Er ist sowohl unter den vielen Kranken, die hierher gebracht werden als auch von den Alten und Schwachen im Altenheim beliebt. Es muß aber auch erwähnt werden, daß seine Frau ihm stets tatkräftig beigestanden hat in der Arbeit, wo immer sie es konnte, und wer von unsern Deutschen durch Salem reist, sollte es sich angelegen sein lassen, diese Anstalt zu besuchen, und falls die Wedels nicht drinnen sind, wird dem Besucher auch in ihrem Heime, welches wenige Blocks vom Hospital entfernt ist, angenehme Aufnahme garantiert. Eine manche junge Schwester hat in diesem Heime die Diakonissenausrüstung erhalten und wuchert damit auf nahen und fernen Feldern für ihren Herrn und Meister. Achtung dem Unternehmen!

Dallas ist mit Salem durch den „Hawthorn Highway" verbunden. Diese Straße hat man so benannt, weil man sie mit den englischen Hagedornbäumen bepflanzt hat, die durch ihrem ihnen eigenen Schmuck die Straße sehr schön machen. Die Strecke ist 15 Meilen. Viele junge und alte deutsche Leute von Dallas gehen nach Salem ausarbeiten. Einige rennten sich dort Quartiere, andere fahren die kurze Strecke ab und zu jeden Tag. Die Männer arbeiten in den verschiedenen Werk- und Fabrikstätten und Läden, während die weiblichen Leute in den Restaurants, Konservenanstalten, Privathäusern u. s. w. Anstellung genommen haben. Einige gehen hier auch in höhere Schulen. Es wohnen auch viele Deutsche in dieser Stadt, und so hat man da auch eine deutsche Baptistengemeinde. Einige unserer Leute, die nach Salem übergesiedelt sind, haben sich dieser angeschlossen, andere kommen zu den Sonntagen nach Dallas. Die deutsche Baptisten haben hier im vorigen Sommer eine schöne neue Kirche gebaut. Aus dieser Kirche fahren zuweilen einige Sänger, worunter also auch einige unserer Mennoniten sind, nach Portland und singen über das Radio in alle Welt hinein. Haben einige der Leser schon die Gelegenheit gehabt „WJJ" einzu-„tunen" und diesen Sängerbund gehört? Jeden Sonntag von halb fünf abends an sind sie zu hören, und man kann zugleich auch einer guten deutschen Predigt lauschen.

Fünfzig Meilen im Norden, wo der Willamettefluß in den Columbiafluß mündet und dieser so tief und breit ist, daß Schiffe größern Ranges anfahren können, liegt die Rosenstadt, Portland, mit 450.000 Einwohnern, 110 Meilen vom Stillen Ozean entfernt. Diese Stadt feiert jedes Jahr im Juni das Rosenfest, zu welchem viele tausende Gäste herbei strömen, aus allen Himmelsrichtungen. Wer solches noch nie gesehen hat, der hat auch keine Vorstellung, wie die Stadt sich zu solcher Zeit in Rosen badet. Ich will auch nicht unternehmen, das hier zu schildern, denn das würde zu viel Raum einnehmen. Von hier aus können wir unsere Briefe der geflügelten Luftpost anvertrauen, und es nimmt nur zwei Tage bis Chicago, oder zwei und einhalb Tage bis zum Atlantischen Ozean. Wer wünscht und seine Reservation macht, kann von hier aus das Festland in derselben Zeit überspannen. Ach, wären wir nur reich, wie Kaiser Rotbart und wäre das Luftschiff nicht so weit von der Erde entfernt, wir wollten und wir würden bald einmal über Sonntag nach New York gehen. Der Staat Oregon ist aber nur sehr schwach besiedelt; er hat nur etwa 1,000,000 Einwohner. Dafür hat er aber viel mehr Bäume aller Art.

Weil das Felsengebirge den Staat von Norden nach Süden in zwei Teile teilt, so sieht er auf einer Reliefkarte dem Lande Paläftina sehr ähnlich. Diese Teilung gibt dem Staate zwei sehr verschiedene Klima: das an der Küste des Stillen Ozeans gelegene ist auch sehr dem von Palästina ähnlich, mild, weich, ohne elektrische Luftstörungen. Daher ist es sehr angenehm hier zu wohnen, weil es im Winter nicht kalt und im Sommer nicht sehr heiß wird, und die Nächte im Sommer sind stets schön kühl. Der östliche Teil dagegen ist stark wellenförmig und trocken, Sommer und Winter, und ist offen, daß Winde und elektrische Luftströmungen Raum haben. Es gibt hier zuweilen auch für einige Wochen Schnee im Winter. Bewässerung macht das Land zu einem Paradiese, wie dieses der Fall mit dem Boden Californiens ist. Hier wird viel Getreide gezogen und Vieh- und Schafzucht betrieben. Hier sind Stellen, wo es im Sommer bis 115 Grad heiß wird.

Zurück auf den heimatlichen Boden kommend, möchten wir berichten, daß wir einen sehr feuchten Frühling und Vorsommer gehabt haben, was dem Wachstum sehr zugute gekommen ist. Solches zeigen die ausnahmsweise guten Gemüse- und Obstgärten, Getreide- und Heufelder, die Wiesen und Haiden und selbst die Naturanlagen. Wir hoffen daher auf bessere Zeiten im Herbst. Nur einigen Obstgärten (darunter ist leider auch des Schreibers), hat der späte Nachtfrost derart mitgespielt, daß sie weit unter das Mittelmaß der Ernte zurückbleiben werden. Doch die große Mehrzahl ist besser ab. Wenn der späte Frost im Frühjahr um die Berge zieht, finden die Luftströmungen am Fuße der Hügel immer besonders liebsame Stellen, wo sie sich lagern und Schaden anrichten. Das ist für die Betreffenden dann recht schwer, zumal, wenn hohe Preise auf das Obst in Aussicht sind, wie dieses Jahr. Immerhin werden wir genügend haben, falls Leute aus dem Norden und Osten uns besuchen wollten, um ihren Hunger nach verschiedenem frischen Obst zu stillen. Den angenehmen Sonnenschein und die angenehme kühle Nächte geben wir gerne ab als Zutat obendrauf. Etwas mehr zurückhaltend sind wir im Winter mit dem milden Naß. Man merke sich solches.

Auf sozialem Gebiete hatten wir viele Verschiebungen zu berichten, wäre nur unser Gedächtnis nicht so bodenlos. Doch einiges wollen wir hier gedenken.

F. F. Walls, die uns vorigen Herbst verließen und nach Lodi, Cal., zogen, waren unlängst hier auf Besuch bei ihren Kindern. Ihr Kinder sind nämlich alle hier. Sie waren gekommen, um sich etwas abzukühlen, was auch gelang, denn es war damals hier ziemlich kühl. So war auch Dietrich Peters vom selben Orte hier. Diese sind wieder zurück gefahren und werden auch wieder Gelegenheit gehabt haben, sich dort den Schweiß von der Stirne zu wischen. Dirk Peters, die hier einige Jahre gewohnt haben, zogen nach Reedley, Cal., und hinterließen auch einige ihrer Kinder. Auch möchten H. T. Wieben, die 18 Monate in Californien waren und dann hier her „nach Hause" kamen, wieder in den Süden. Es ist ihnen hier zu kühl und die Arbeit in der Sägemühle sagt ihnen nicht so zu, wie die dort in der Konservenfabrik. Jeder kann ja heute auch leicht ab und her ziehen, es braucht nur eine lausige Ford, die wenigstens vier Räder und Reifen hat und dann schreibt man sich sein eigen Billet aus. Wie sind doch heutzutage die Entfernungen so nah und die Strecken so kurz!

Abram Buhler, der seinen Sohn Heinrich auf der Hochzeitsreise nach Herbert, Sask., begleitete, ist auch wieder heim, nur der Henry ist noch nicht eingetroffen. Onkel Sam ist ein sehr guter Mann, aber es ist wohl auch niemand auf der Welt so sehr beflissen, um gute Bürger zu haben, als Onkel Sam, und er will erst überzeugt sein, daß die, welche er in sein schönes Land herein läßt, auch wirklich so gute Leute sind, wie die anderen in seinem Lande, (von den vielen Verbrechern, Mördern, Dieben u. Schwindlern, die er unentgeltlich beherbergt, wollen wir hier nichts sagen) und daher ziehen sich die Falten auf der Stirne bei manchen Einwanderer recht zusammen und die Geduld muß man immer wieder knüpfen. Nun, der Henry kommt daher ganz auf biblischen Boden und hat

(Fortsetzung auf Seite 8.)

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba.
Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Fur Süd-Amerika und Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

Umschau

— Die Ernteaussichten bessern sich. Und wie sieht's mit den Aussichten für die Rundschau-Ernte? Wir haben sehr viele Leser, die im Rückstande sind. Eine Zahlung in der schweren Sommerzeit würde mit Dank entgegengenommen werden. Von uns erwartet Ihr Pünktlichkeit in der Zusendung der Zeitung. Dürfen wir um prompte Zahlung der Abonnements als Gegenleistung bitten?

Bankkurs für Rubel zu hoch,
zahle daher nicht mehr $5.20 resp. $5.25 für den Tscherwonez, sondern für schon eingeleitete Transaktionen nur $5.00 und für etwaige neue nur $3.50 für den Tscherwonez.

Manche erbieten sich, drüben alles verteilen zu lassen und nur für die Hälfte Uebersetzung zu beanspruchen. Für Gelder an der Molotschna und Alte Kolonie wird so ein Anerbieten in Erwägung gezogen, d.h. nach oben revidiertem Kurs. Alle anderen Geldquellen sind vorläufig ausgeschlossen. J. F. Harms.
Hillsboro, Kans.

Warum toben die Heiden? Psalm 2, 1.
Berichte über den Kampf der Atheisten in Rußland gegen die Religion.
Diese Berichte fordern alle Kinder Gottes zu ernsten Gebeten auf, daß das Wort des Herrn bald durch ganz Rußland laufe und verherrlicht werde.
2. Thessalonicher 3, 1.

Wie die Kommunisten gegen Ostern kämpfen.

„Moskau, 7. Mai 1929. Die Sowjetzeitungen „Iswestija" und „Wetscheria Molwa" geben uns eine ausführliche Beschreibung von dem, was in den Hauptstädten Sowjet-Rußlands, in Moskau und Leningrad geschah.

Mit großer Spannung erwartete man in diesem Jahre Ostern, denn die Bolschewisten hatten versprochen, alle Osterfeiern wie auch alle Kirchen im allgemeinen anzugreifen. Und in der Tat, „Wetscheria Molwa" schreibt, daß die ganze Nacht zum 5. Mai (russische Ostern) Moskau gleich einem Kampfplatz war. Die Straßen waren hellerleuchtet durch Fackeln und Raketen. Grellscheinende Lichter wurden so angebracht, daß sie in die Kirchen hineinschienen, während vor den Kirchen Vergnügungen aller Art stattfanden. Auf Alleen und Straßenplätzen spielten Orchester, während andere johlten und lärmten in unschöner Weise und wieder andere sich beim Tanze amüsierten. Durch die Straßen bewegte sich die Prozession junger maskierter Kommunisten mit brennenden Fackeln in ihren Händen. Man hatte dazu die Studenten aller Schulen mobilisiert.

Diese Prozession von spielenden und lärmenden Gruppen, waren unterwiesen, die Gläubigen vom Kirchgang fernzuhalten. Diejenigen, die auf dem Wege zur Kirche alle Schwierigkeiten überwunden hatten, fanden einen noch härteren Widerstand direkt vor den Kirchen und Kirchplätzen. Vor der Heilandskirche in Moskau hatten die Atheisten den Kirchplatz und die Stufen zu der Kirche ganz besetzt, und während in der Kirche der Gottesdienst gehalten wurde, spielte draußen das Orchester unaufhörlich, Gruppen junger Leute sangen weiter und lärmten, und die Prozessionen wurden fortgesetzt. Der ganze Kirchplatz war in ein Lichtmeer gehüllt. All das währte die ganze Nacht hindurch. Vor jeder Kirche war ein besonderer Vergnügungsplan vorgesehen. Auf einem Platz war ein Zirkus, auf einem anderen fand ein öffentliches Spiel statt ect. Dieses alles hielt an von abends 10 bis morgens 6 Uhr, um die Menschen vom Gottesdienst zurückzuhalten und sie für die Vergnügungen zu gewinnen. Straßenbahnen, Omnibusse, wie auch Eisenbahnen, Autos und andere Beförderungsmittel mußten während der ganzen Nacht den Verkehr aufrechthalten, Sie waren mit Flaggen geschmückt und auf größeren Fuhrwerken spielten Orchester. Kinos spielten, und überall war so ein großer Lärm, daß das Glockengeläut der Kirchen übertönt wurde. Vor der Heilandskirche fesselten die Vergnügungen über 10 000 Menschen, in anderen Teilen tanzten die Menschen zur Musik der Zitter und anderer Instrumente.

Aehnliche Prozessionen und Vergnügungen fanden auch in Leningrad statt."

Gebrauch des Poststempels für den Gegen-Ostern-Feldzug.

„Das Redaktionsbüro der russischen Tageszeitung „Cewodnja" („Heute") hat von der Ukraine einen Brief erhalten mit folgendem Poststempel in ukrainischer Sprache: „Der Osterkuß ist die Ursache von Infektion und Krankheit. Vermeidet ihn!" Es ist möglich, daß diese Art Stempel in ganz Rußland in verschiedenen Sprachen gebraucht werden."

Die Kathedrale in ein antireligiöses Hauptquartier verwandelt.

„Moskau, 28. April: Die Gruppe „Bezboshnik" („Der Gottlose") in Leningrad hat eine Bittschrift eingereicht, die Kathedrale von St. Isaak, die jetzt als Museum benutzt wird, in eine Zentrale für antichristliche Propaganda umzuwandeln. Zur Zeit ist bereits eine antireligiöse Ausstellung eingerichtet in der Kathedrale. Dasselbe soll in einer anderen Kirche geschehen."

Der Kommunisten Wut, wenn Kinder beten.

Eine Moskauer Zeitung vom 10. April greift einige Schulen in Sowjet-Rußland an, die erlaubten, daß der Glaube an Gott, das „Gift", unter den Kindern verbreitet wurde. Für uns indessen ist es tröstlich, daß noch heute sich Kinderherzen in der heutigen herrschenden Atmosphäre Rußlands nach Gott sehnen. Die Zeitung schreibt:

„In Volokolamsk stellte sich heraus, daß einige Sowjet-Schulen einen stark religiösen Einfluß auf die Kinder haben. Siebenjährige Kinder gehen zum russischen Hauptpriester, einige der Mädchen tragen offensichtlich Kreuze. Eine Inspektion der Schulen Nr. 22 hat gezeigt, daß die sieben Gruppen derselben Gläubige sind. 75% der Schüler von den fünf Gruppen besuchen die Kirche. Während der Kirchenfeiertage ist die Schule leer. Der religiöse Einfluß hat sogar die „Pioniere" (die jungen Atheisten) erfaßt. In der Schule in A . . . gehen viele der „Pioniere" zur Kirche, beten und preisen den Herrn daheim. In einer 4. Gruppe in der Schule in T. . . . wurde gefragt: „Wer betete zu Christus in der letzten Nacht?" „Ich", sagte einer der Schüler, „und diese auch," und dabei zeigte er auf zwei andere Schüler, die zu den „Pionieren" gehören."

Religion trotz antireligiöser Propaganda.

„Ein Korrespondent von Moskau schreibt:" Trotzdem 11 Jahre lang antireligiöse Propaganda gegen die Religion als solche wie auch gegen kirchliches Leben getrieben wurde, besteht doch noch heute eine stattliche Zahl von Kirchen und Klöstern in Sowjet-Rußland. Während einer Sitzung, als die Frage der politischen Erziehung angeschnitten wurde, stellte ein Redner auf Grund der Statistik fest, daß in Rußland noch 50.000 Kirchen bestehen, wo regelmäßiger Gottesdienst stattfindet, dann 500 Klöster, 25.000 verschiedene freie Gemeinden, Tausende von Gebetshäusern, Moscheen und Synagogen. Die Zahl der Geistlichen und Prediger beläuft sich auf 350.000. Die Glieder der verschiedenen religiösen Sekten beläuft sich auf 6 000 000.

Ansichten religiöser Sachverständiger.

„Gelegentlich einer Gerichtsverhandlung gegen Geistliche, erklärte der Sachverständige des proletarischen Gerichtshofes in Moskau folgendes: „Man sollte doch bedenken, daß der sogenannte Jesus Christus keine historische Persönlichkeit ist, sondern ein Götze, ein Produkt der Mythologie, eine menschliche Einbildung, und daher ist Jesus niemals gekreuzigt worden, weder von den Juden, noch von ihm, den die Kirchen-Bücher Pontius-Pilatus nennen, noch von sonst irgend einem Menschen."

Die Sekten der Theodoristen in U.S.S.R.

Auszug aus der russischen Tageszeitung „Cewodnja" (Heute).

„Wir haben von Rußland neue Nachrichten erhalten von der Verfolgung der Gemeinden. Zur selben Zeit greift eine große geistige Erweckung unter den Russen um sich; diese Erweckung nahm ihren Anfang in verschiedenartigen Kirchenorganisationen. Die Bruderschaft „Titschon", die von einem gewissen Mönch, Theodor Ribalkin in dem Gouvernement Woronezh gegründet wurde, kann als Beispiel dienen.

An Kirchenfeiertagen tragen die Glieder dieser Bruderschaft weiße Kleider mit aufgenähtem schwarzem Kreuz. Männer weiße Anzüge; die Frauen weiße Blusen und Röcke und weiße Taschentücher auf ihren Köpfen, auf ihren Blusen sind weiße oder hellblaue Kreuze aufgenäht. Die Häuser der Nachfolger des Mönches Theodor zeichnen sich von den anderen besonders aus. Die Fensterladen sind mit einem weißen Kreuz gezeichnet und die Außenwände mit schwarzen Kreuzen und den Buchstaben X. W., die bedeuten „Christus ist auferstanden!"

Die Theodoristen führen ein sehr zurückgezogenes Leben, sie kommen in ihren Häusern zusammen, singen und lesen die Bibel. An Feiertagen besuchen sie den regelmäßigen Kirchengottesdienst, selten kommen sie in politische Versammlungen, ausgenommen, wenn sie an Erörterungen einiger Fragen teilnehmen können. Was sie in den Versammlungen ihrer Bruderschaft sprechen, bleibt ein unenthülltes Geheimnis denen, die ihr Leben nicht geweiht haben.

Im Blick auf ihr Benehmen, ihre Unterhaltungen, ihre Verhältnisse zu andern und ihre allgemeinen Lebensansichten, können wir sagen, daß sie als eine disziplinierte Organisation anzusehen sind.

Der Gründer dieser Bruderschaft, ein gewisser Mönch, Theodor Ribalkin, erschien vor einigen Jahren in dieser Gegend. Keiner weiß, woher er kam. Ribalkin wurde sehr geehrt und geachtet von vielen; er ging während des ganzes Jahres barfuß und mit unbedecktem Haupt, Sommer und Winter, und prophezeite das Ende der Welt und die Vernichtung der „Regierung des Antichristen." Er hielt sich selbst für den „Nachfolger Titschons." Die Botschaft von Theodor Ribalkin über die Vernichtung der antichristlichen Regierung fand Anklang in den Herzen der Sowjet-Gegner.

Schließlich wurde Ribalkin dann als „augenfälliger Gegenrevolutionär" verhaftet und verbannt. Doch seine Botschaft brachte weitere Frucht, eine neue Sekte der „Theodoristen" bildete sich.

Zuerst erschien sie in den entferntesten Teilen des Peter-Paul Bezirks; später in Dörfern und kleinen Städten anderer Bezirke. Die „Theodoristen" weigerten sich, „Sekten" genannt zu werden indem sie sagten: „Wir sind keine Sektanten, sondern griechisch-orthodoxe Gläubige". Und in dieser Hinsicht haben sie sehr recht, denn während sich die Sekten sonst von der Kirche spalten, leben die „Theodoristen" in enger Verbindung mit der Kirche. In ihren Predigten sagen sie folgendes: „Bald werden die weißen Reiter erscheinen, die der himmlische König senden wird, und mit ihren feurigen Schwertern werden sie alle Ungläubigen und Anhänger des Antichristen vernichten."

Unter dem Wort „Antichristen" verstehen die „Theodoristen" auch die Sowjet-Regierung. Unter dem weißen Pferd die weiße Armee des ehemaligen russischen Reiches." Die Hoffnung auf dieselbe haben sie noch nicht aufgegeben.

Doch es sind nicht nur die „Theodoristen" allein, die weiter zur griechisch-orthodoxen Kirche gehören wollen und die religiöse Bewegung unterstützen, wie uns der „Besboshnik" berichtet, wurden im letzten Jahr in Petersburg Blättchen verteilt, die die Jugend, die im Militär- und Marinedienst der Sowjet-Regierung steht, auffordert, ihren Dienst aufzugeben und sich den Reihen der Gläubigen anzuschließen, christliche Regimenter zu bilden und von ihren Mützen den Sowjet-Stern, das Zeichen des Antichristen, abzumachen und an seiner Stelle ein hellblaues Kreuz, das Zeichen des Heilandes, Jesus Christus, anzubringen.

Um diese religiösen Bewegungen zu unterdrücken, beriefen die Bolschewisten eine antireligiöse Konferenz und versuchten eine vereinigte, zentralisierte Mitarbeit aller Atheisten Sowjet-Rußlands zu erzielen.

Das oben erwähnte Blatt berichtet, daß die hauptsächlichsten Mittel gegen den Sozialismus Stärkung und Unterstützung der antireligiösen Propaganda ist. Der kommunistische Teil bringt sehr klare und bestimmte Instruktionen, in erster Linie alles organisierte Proletariat gegen die Religion zu mobilisieren. Es ist wahr, daß die Mobilisierung jetzt begonnen hat und das es noch viel zu tun gibt."

— Der Missionsfreund.

Briefkasten.

Wir haben von Eva Klassen $3.00 Lesegeld erhalten und möchten sie bitten, uns ihre Adresse zu schicken.

In unserer Office ist ein Brief von Jacob und Susanna Löwen, Kreis Artjemowka, Rayon Grischino, Artelj Truschenik, früher an der Molotschna gewohnt an Abram Jacob Löwen, (früher Wolsley, Sask.?)

K. H. E., Reedley, Cal. Ihre Lesezeit läuft am 1. Juli 1930 ab.

Neueste Nachrichten

— Die Weizenfirma James A. Richardson & Sons planen in Winnipeg auf der Ecke Portage und Main einen Wolkenkratzer für 2 Millionen Dollar aufzubauen.

— Eine Explosion hat den größten Teil der türkischen Hauptstadt Angora eingeäschert. Der Präsident Mustafa Khemal hat selbst die Löschungsarbeiten geleitet.

— Nachdem der Weizen auf der Winnipeg Börse in die Höhe ging mit unerwarteter Schnelligkeit, so fällt er jetzt auf die Berichte von Regen im Westen Canadas.

— **Die Lage zwischen Rußland und China ist dem Kriege gleich. Die diplomatischen Verhandlungen sind abgebrochen, nachdem das russische Ultimatum abgelaufen auf die Beschlagnahme der von der Zarenregierung in der Mandschurei gebauten Bahn von den Chinesen. An beiden Seiten der Grenze werden sehr große Militärkräfte zusammengezogen. Die Russen haben schon die Grenze überschritten und zwei Städte besetzt. Was dieser Krieg für Folgen haben wird, ist schwer abzusehen, denn Japan ist sehr in die Mandschurei interessiert und die anderen europäischen Mächte werden kaum gleichgültig und neutral sich verhalten können. Alle Missionare haben das Feld räumen müssen.**

— Winnipeg verbrauchte am 17. Juli im ganzen 19,000,914 Gallonen Wasser.

— Winnipeg soll mit St. Paul durch Luftlinie verbunden werden.

— Die Ueberschwemmung in Indien hat die Wüste in einen großen See verwandelt. 12 Personen verloren ihr Leben.

— In Chile sank in einem Sturm ein Kriegsschiff. 39 Mann der Besatzung verloren ihr Leben und nur einer konnte sich retten.

— Ein Junge von 14 Jahren aus St. James bei Winnipeg, wurde verhaftet und er gestand in 9 Häuser eingebrochen und geraubt zu haben.

— Professor Carl Lyle, Direktor der Farm des englischen Kronprinzen in Alberta, weilt in London, wo er dem Kronprinzen Bericht über die Farm ablegte.

— Die C. N. R. baut drei neue Dampfer für den Stillen Ozean.

— In Honduras, Süd-Amerika fiel ein Truck mit Schülern der Hochschule, die von einem Picnic kamen, und stürzte 1000 Fuß einen Abhang hinunter. 11 der Schüler wurden getötet und 12 wurden schwer verletzt.

— Das Schulgebäude nördlich von Aran, Man., brannte nieder.

— Das nasse England ist in diesem Jahr zu trocken.

— Kommissioner Booth-Tucker, der die Heilsarmee in Indien und Ceylon organisierte, ist in England gestorben.

—Bei einer offenen Versammlung am Ufer des Red River in Alberta wurde eine Sandbank unterwaschen und ging in die Flut. Drei Personen ertranken, 5 konnten sich retten.

— In Shanghai brach ein Zug durch eine Brücke, wobei 100 Personen getötet wurden.

— Ein neuer Mordversuch sollte auf den Präsidenten von Oesterreich verübt werden, doch ehe der vermeintliche Attentäter sein Vorhaben ausführen konnte, wurde er verhaftet.

— Bei einer Zugentgleisung bei Tisdale, Sask., wurden 14 Personen verletzt.

— Beim Absturz eines Kriegflugzeuges in England wurden 5 Personen schwer verletzt.

— **König Georg von England mußte sich einer neuen Operation unterwerfen. Ein Teil einer Rippe wurde entfernt. Er befindet sich auf dem Wege der Besserung.**

— Drei norwegische Mädchen trafen hier ein, wo ihre Verlobten sie erwarteten.

— Zwei große Flugzeuge stiegen auf dem Le Bourget Flugfelde bei Eintritt der Morgendämmerung auf, um eine Wettluftfahrt über den Atlantischen Ozean von Paris nach New York zu unternehmen. Der Aeroplan „Marschall Pilsudski" hat zwei wagemutige polnische Flieger an Board, und dieses Flugzeug war das erste, das den Aufstieg um 4:45 Uhr morgens unternahm. Das zweite Flugzeug „Fragezeichen" hat dagegen zwei Franzosen an Bord, die dem Verbot der französischen Regierung gegen transatlantische Flüge trotzten, und die Franzosen stiegen um 5:27 Uhr morgens ebenfalls auf. In dem polnischen Flugzeuge befinden sich Luois Idzikowski und Kasimir Kubala, zwei Weltkriegsteilnehmer und Flieger mit großer Erfahrung. Die beiden hatten bereits im August vorigen Jahres einen Versuch unternommen, den Ozean im Flugzeug zu überqueren, wurden jedoch zur Notlandung gezwungen. Der Aeroplan „Fragezeichen", ein kleineres Flugzeug, das im Geheimen seit den letzten zwei Monaten für den transatlantischen Flug vorbereitet wurde, wird von einem der bestbekanntesten und tüchtigsten Flieger Frankreichs, **Dieudonne Costes, gesteuert, der bereits schon einmal den südlichen Teil des Atlantischen Ozeans überquert hat. Sein Begleiter ist Maurice Bellonte. Die Franzosen kehrten vom halben Wege über den Ozean zurück. Die Polen stürzten bei den Azoren, der eine ist tot, der andere schwer verletzt.**

— Ein schöner Regen hat West-Canada viel Hilfe gebracht. Auf Stellen war auch Hagel. Meines Cousins Johann Neufelds, Niverville, Man., Ernte ist total verschlagen.

— B r ü s s e l. — In dem in Antwerpen erscheinenden liberalen Neptune, dem bedeutendsten belgischen Wirtschaftsblatt, schildert ein Wirtschaftler von Ruf die Folgen der amerikanischen Zollnovelle für Europa. Der Kernsatz lautet wörtlich:

„Wir fragen uns, wie die europäischen Staaten, die Schuldner Amerikas sind, ihre verschiedenen Schulden jemals bezahlen sollen, wenn man sie daran hindert, ihren Ausfuhrhandel weiter zu entwickeln, um die erforderlichen Devisen für den jährlichen Transfer nach drüben in die Hand zu bekommen."

Das Blatt behauptet dann, daß 2 Milliarden Mark unter diesen Verhältnissen von ganz Europa nicht aufzubringen seien. Man traut seinen Augen nicht, wenn man das liest. Noch vor wenigen Tagen lehrten alle diese Blätter, Deutschland könne spielend zahlen, und zwar viel mehr als zwei Milliarden, und heute spricht dasselbe Blatt, das dem Außenminister nicht allzu fernsteht, dem Pariser Abkommen ein Todesurteil, wie es schärfer noch nicht formuliert wurde. Was ganz Europa nicht aufbringen kann, das glaubt man aus dem seiner Kolonien beraubten und territorial verstümmelten Deutschland mit Leichtigkeit herausziehen zu können.

Das reiche England mit seinen Kolonien, Frankreich mit halb Afrika und Belgien mit einem 80mal so großen Kolonialbesitz sehen sich nicht in der Lage, einen solchen Betrag gemeinsam aufzubringen, wie er Deutschland in der Form des Tributes auferlegt wurde.

— In der Nähe von Morris, Man. stießen ein Auto und ein Zug zusammen. Eine Frau aus Winnipeg wurde getötet, und zwei Personen wurden schwer verwundet.

— Zwei Kanadier waren die Sieger beim Wettschießen in England.

— Ein kanadischer Flieger bereitet sich vor, nach Japan zu fliegen.

— Der neue Nord Deutsche-Lloyd-Dampfer „Bremen" hat den Schnelligkeitsrekord von Cherboug, Frankreich, nach New York geschlagen.

— Die Forderung der englischen Minenarbeiter um Verkürzung des Arbeitstages macht der Regierung Kopfzerbrechen.

— Der frühere General-Gouverneur Canadas und das jetzige Haupt der London Polizei resignierte, doch es wurde nicht angenommen.

— Einer der ersten Lehrer im englischen Staatenbunde, Dr. W. Viljoen, Süd-Afrika, ist in seinem 60 Lebensjahre gestorben.

— Die Bauern des kleinen Bergstädtchens Anon in Spanien schoben die Ursache einer anhaltenden Dürre, in der ihre Ernte vertrockneten, dem Wetterbureau und dessen „Teufelsmaschinen" zu, die von Madrid gekommen seien. Sie sammelten sich eines Abends und schlugen sämtliche Apparate des Bureaus kurz und **klein. Kaum hatten sie das Werk vollendet, da setzte ein starker Gewittersturm ein, und die Felder wurden mit dem ersten, seit drei Monaten vergeblich erwarteten Regen getränkt. Alle Bemühungen der Wetterbeamten, ihre Apparate wieder zu reparieren, scheiterten an dem Widerstand der Bauern.**

— Die Goldfischzüchtung in den Vereinigten Staaten nahm im Jahre 1878 ihren Anfang, als Admiral Daniel Amon der Fischereibehörde eine Anzahl der jetzt so beliebten Zierfische, die er aus Japan mitgebracht hatte, zum Geschenk machte. Im letzten Jahre wurden in den Vereinigten Staaten 21,500,000 dieser Fische gezogen und verkauft. Sie repräsentierten einen Wert von $1,500,000.

— **Im Gaillard Cut des Panamakanals gab es einen Erdrutsch, 250,000 Kubikfuß Erde und Felsgeröll glitten in den Kanal, und doch konnte die Schiffahrt ruhig fortgehen. Die Ausbaggerungsarbeit wurde sofort begonnen.**

— Eine plötzliche Unterbrechung erfuhr die Sitzung des Preußischen Landtages am 26. Juni, als ein Blitzstrahl das Parlamentsgebäude traf. Hinter dem Rednerpult des Landtagspräsidenten erschien plötzlich eine Feuergarbe, die dem Reden ein schnelles Ende bereitete. Die Abgeordneten flohen, vom Schrecken erfaßt. Der Schaden, den der Blitz anrichtete, war gering.

— Der berühmte Berliner Architekt Prof. Hermann Jansen erhielt unter einer großen Anzahl Mitbewerbern den ersten Preis zuerkannt für seine Pläne zum Aufbau der türkischen Hauptstadt Angora.

— **Von den** 400,000 Amerikanern, die im Auslande wohnen, sind 250,000 in Canada ansässig.

— Gründliche Untersuchungen haben ergeben, daß der Bruch der beiden Wellen am „Graf Zeppelin" „durch Vibration verursacht wurde".

— Die Nanking-Regierung hat die Zopftracht in China verboten. Sämtliche chinesische Staatsangehörigen, die sich innerhalb von sechs Monaten nicht den Zopf haben abschneiden lassen, werden bestraft werden. Außerdem hat die Nanking-Regierung angeordnet, daß die Verstümmelung der Füße den chinesischen Frauen polizeilich verboten wird. Diese beiden Verordnungen traten am 1. Mai in Kraft.

— **Sie soll wiederkommen.** Die kleine Else ist soeben eingeschult worden. Als sie am ersten Tag von der Schule zurückkehrte, fragte die Mutter: „Na, Elschen, was hast du denn gelernt?" „Nicht viel," antwortete Elschen, „aber ich soll morgen noch mal hinkommen."

— Das Schatzamt schrieb neulich $400,000,000 Wertpapiere zu 5½ Prozent aus. Die Angebote beliefen sich auf $1,113,000,000 also $700,000,000 **mehr als** gefordert wurde. Uncle Sams Kredit scheint demnach noch ziemlich gut zu sein.

— Die Regierung Canadas hat 11,000 Quadratmeilen zu Wildschutzzwecken bestimmt.

— Das auswärtige Missionswerk der Vereinigten Staaten vor 50 Jahren vergleicht Dr. Robert E. Speer mit dem von heute. Er schreibt: „Damals gab es in den Vereinigten Staaten 21 Gesellschaften zur Betreibung auswärtiger Missionsarbeit, heute sind es deren 122. Damals standen 1220 auswärtige Missionare im Dienst davon eine ganze Anzahl unter den amerikanischen Indianern, heute gibt es 13,000 amerikanische auswärtige Missionare. **Damals beliefen sich die Gesamtgaben aller Denominationen in den Vereinigten Staaten für Auswärtige Mission aus $1,800,000, heute erreichen die Gaben die Höhe von $40,000,000."**

— **Im Examen. Professor:** „Nennen Sie mir die Namen der Knochen im Schädel." Kandidat: „Die Schädelknochen heißen . . . ich hab' sie **alle im** Kopf, aber ich kann nicht auf ihre Namen kommen."

— **Allerdings. Professor:** „Ich bin wirklich schon recht zerstreut. Jetzt wollte ich husten und habe geniest."

— **Nachdem ein junger Chinese, Tschang-Hui-Tschang, in einer amerikanischen Ryan Flugmaschine, wie sie Lindbergh auf seinem Atlantikfluge benutzte, von Canton nach Mukden und wieder zurückgeflogen war, hat das Flugwesen das Interesse der ganzen Bevölkerung geweckt. Die chinesischen Kaufleute haben jetzt bereits beschlossen, einen Flugdienst einzurichten, der Hankow und die oberen Jangtsekiang Hafenplätze miteinander verbinden soll. Ein chinesischer „Lindy" hat somit auch in seinem Vaterlande dem Flugwesen die Bahn gebrochen.**

Korrespondenzen

(Fortsetzung von Seite 5.)

Gelegenheit, seinen Schwiegereltern und den Leuten in Canada zu zeigen, was für stille und friedliche Leute wir hier sind. Er ist ein gutes Exampel für viele. An seiner jungen Frau, die er sich dort erkoren hat, werden die Leute hier den nördlichen Nachbar abschätzen.

Rev. Schmidt, Leiter in der Bruderthaler Gemeinde hier, fuhr mit Frau und Sohn auf dem Auto zur Konferenz nach Minnesota. Von dort aus wollen sie wieder nach China in die Mission gehen, wie er uns mitteilte. Die Aemter der Gemeindeleiter werden hier in den Gemeinden mehr von jungen Kräften besetzt. Die Schultern der Jungen sind ja in den meisten Fällen auch noch nicht so wund gerieben von dem Joch der Gemeindearbeit, wie die der Aeltern.

„Die Kraft der Jugend braucht der Herr,
Des Alters Rat und Tat."

Und so sollte es sein, wenn das Gemeindewesen gesund sein soll.

Vorigen Sonntag hatten wir eine Anzahl der Los Angeles Bibelschüler unter uns und feierten eine Art „Alumni" am Abende, was sich recht gut machte. Es waren einige der Unsern, die heimkamen und einige von Canada, die die Reise zurück machten, nachdem sie die Schule absolviert hatten. Die Krone aller Wissenschaft (dieses sagt ein großer Laie), bekommt man nur in Bibelschulen. Freilich, wir wollen gerne zugeben, die Begriffe von hohen Wissenschaften gehen dem Laien ab und daher gereicht er zu solcher Vermessenheit. Wir zitieren: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nützte." Vielen Krähen hat sie die eingesteckte Pfauenfedern ausgezogen, wie da eigenmächtig und doch lobenswert es jemand neulich mit den Pfauenfedern des P. H.P. in der „Rundschau" versucht. Leerer Trost, das versuchten wir schon vor 30 Jahren und das Resultat davon war, daß die Krähe uns bald ein Auge ausgehackt hätte, und weil wir uns zu den Friedliebenden halten, so ließen wir es anstehen. Wenn einige Leute wüßten, welch eine Last sie der Menschheit sind, sie würden anders tun, als das Rothkelchen, welches mir die ersten Erdbeeren jeden Frühling und die letzten Trauben jeden Herbst nimmt: das leidige Ding bleibt nimmer fort. Einen Trost jedoch habe ich dabei, und das ist der, daß ich meinen Kindern lehre, sie sollen nicht so verliebt im Rothkelchen sein, wie ich war als ich noch ein Junge in Rußland war und das Rothkelchen nur aus dem Lesebuch kannte. „Den Vogel erkennt man an seinen Federn, einige jedoch an der Stimme." Mit den Protzen solcher Schreiber geht es mir so, wie mit meiner Mutter Wassersuppe, als ich noch ein Junge war. Ich konnte nicht verstehen — auch heute noch nicht — warum sie die Schinkenspeckeln, die sie erst in der Pfanne bratete, später in die Suppe tat und sie mir die nicht zu essen gab, die ja doch grade soviel Nahrungskraft in sich enthielten als die ganze Wienersuppe. Diese Anwendung verstehen die Amerikaner freilich nicht, es sei denn sie wissen, was Wassersuppe alter Zeit ist.

Ich bin von meinem sozialen Berichte abgekommen. Wollte noch erwähnen, daß wir vorigen Sonntag eine hübsche Hochzeit von John Dürksen, Californien, und Helena Regehr, hier in der M. B. Kirche hatten. Das junge Paar will, wie ich höre, nach Californien gehen.

Inzwischen ist auch unser Nationaltag, der 4. Juli, dahin. Einige fuhren zur Küste und logieren da auch jetzt noch, andere, die in Geschäften sind, freuten sich, einen Tag „ab zu haben", um zu Hause arbeiten zu können, und viele, jung und alt, haben viel „Fun" gehabt. So auch mein Nachbar, der sich am Vorabende gütlich tat mit dem Abschießen von Raketten aller Art. Wie mildgeberig kann doch ein armer Mann sein, wenn die Vergnügungssucht sich ihm aufdrückt!

P. S. — Say, warum kommst Du nicht einmal her zur Westküste? Kannst Du wohl? D.

(Ich tät's gerne mal. Ed.)

Dalmeny, Sask., den 7. Juli 1929.

Können wieder berichten, daß wir einen sehr schönen Regen gehabt, der die Felder erquickt und uns allen Hoffnung auf eine gute Ernte gibt.

Die Gäste, die nach Herbert zur Konferenz gefahren waren, sind wieder zurück und berichten von großen Segnungen daselbst.

Jakob Lepp und etliche andere aus ihrer Familie, fuhren gestern per Car nach Alberta, um dort ihre Kinder Ungers zu besuchen.

Unser Bethaus, das vor etlichen Wochen abgebrochen wurde, hat sich nun so verändert; es sieht anders, steht anders, hat mehr Raum, wie das alte, und obzwar es noch lange nicht fertig ist, so freuen wir uns doch schon alle, bald in dem neuen Gotteshause einzuziehen. Doch obzwar das Gotteshaus sich sehr verändert haben wird, so hoffen wir zu Gott, da so eine gemeinsame Arbeit allen Kinder Gottes nur um so mehr vereinigen wird, anstatt Entzweiungen zu bringen.

Um die Bibelschule in Dalmeny wieder fürs kommende Jahr in Schwung zu bringen, wird wieder sehr gearbeitet. Es wird Umschau gehalten, um eine passende Wohnung für den Lehrer zu bekommen. Auch hat Br. Franz Wiens, der uns allen wohl bekannt, versprochen, als leitender Lehrer zu dienen. Also ist alles in bester Ordnung und wir alle schauen nach großem Fortschritt und noch größeren Segnungen aus im kommenden Winter.

Br. Hiebert, von dem wir im letzten Bericht schrieben, ist noch immer sehr leidend im Hospital. Seine leibliche Schwester, Heinrich Rempel von Winkler, besuchte ihn in diesen Tagen. Wir hoffen, der Herr wird ihn trösten auf seinem so schweren und langen Krankenlager.

H. P. Wiebe.

Frauenverein.

Wir grüßen euch, ihr lieben Gäste,
Da ihr allhier erschienen seid.
Zu teilen auf dem heut'gen Feste,
Mit uns 'ne segensreiche Zeit.
Es haben uns're liebe Frauen
Sich wöchentlich versammelt hier;
Sie taten sich vor gar nichts grauen,
Ob's stürmt', ob's schneit' und noch was mehr.
Sie wollten gerne auch was schenken,
Den Armen, die in großer Not.
Wenn wir der Aermsten nicht gedenken,
Ereilt sie wohl der Hungertod.
So wurde denn von dem Vereine,
So mancher Nadelstich getan,
Ist jedes Stück ja auch nur kleine,
So sieht man doch, was Liebe kann.
Es waren das gar schöne Stunden
Der Arbeit, die man nicht vergeßt;
Der Kaffee tat auch herrlich munden,
Der Cake nicht zu verachten ist.
Doch ist die Arbeit nun zu Ende,
Die Lose all' verkauft nun sind,
Das Geld dafür in uns'ren Händen,
Jetzt darf man sehen, wer gewinnt.
Der Löwenanteil dieser Gaben
Gehört gewiß den Frauen.
(Möge diese Gabe manchen laben).
Doch hat der Mann auch was getan.
Ein Reischen möcht für euch ich brechen:
Wenn eure Frau ging zum Verein,
Da habt ihr brav zu Hauf' gesessen,
Das Kind gewartet, wenn's tat schrein.
Zur Zeit, als König David lebte,
Da war's beim Feldzug, wie ihr wißt,
Daß, wer da wachte beim Geräte,
Den ganzen Segen mitgenießt.
So darf man denn wohl ruhig sagen:
Die Arbeit haben beid' getan,
Zwar tat die Hausfrau auswärts wirken,
Im Hause schaltete der Mann.
Wir wollen diese kleine Spenden,
Die für die Sachen liefen ein,
Nach England und nach Rußland senden,
An solche, die um Hilfe schrei'n.

Springstein. H. P.

Beatrice, Nebr., den 12. Juli 1929

Es ist so ein eigenes Ding mit der Korrespondenz. Ein lieber Bruder schrieb mir vor Jahren, um mich aufzumuntern: „Br. Cl., schreib grade wie es Dir ums Herz ist." — Das war mir eine große Aufmunterung, und ich danke dem lieben Bruder noch heute dafür, denn am Leben ist er noch. —

Wie ist's nun aber mit diesem Menschenherzen beschaffen? Ich schlage die biblische Handkonkordanz auf und finde sieben Spalten voll Bibelstellen, mit der Beschreibung des Menschenherzen. O, hat Jeremia (17, 9) nicht recht, wenn er ausruft: „Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding; wer kann es ergründen?" Mit einem solchen Herzen soll man nun Korrespondenz schreiben! — Und zwar — wie es ein mennonitisches Blatt zum Motto, als Grundlage und Zweck, haben will: „Einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, Jesus Christus." 1. Kor. 3, 11. — „Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit." Ebr. 13, 8. — Und weiter zum Zweck hat: „Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes." 1. Petri 4, 10. — „Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause." 1. Petri 2, 5. — Oder hat dein Herz, lieber Leser, auch etwas Verwandtschaft mit dem obigen, von Jer. beschriebenen Herzen? Dann dürfte auch ich etwas Mut fassen und hoffen, nicht so scharf beurteilt zu werden. Wir beide wollen das Heilmittel ergreifen, daß ebenfalls der himmlische Arzt, durch Jeremias (17, 14) uns anbietet: „Heile Du mich, Herr, so werde ich heil; hilf Du mir, so ist mir geholfen; denn Du bist mein Ruhm."

Heile mich, o Heil der Seelen,
Der ich krank und blöde bin;
Nimm die Schmerzen, die mich quälen
Und den ganzen Jammer hin
Den mir Adams Fall gebracht
Und ich selber mir gemacht.
Wird, o Herr, dein Blut mich netzen
Wird sich all mein Jammer setzen.

Wer von den lieben Lesern kennt das Herzbüchlein von Vater Goßner? Wer es noch nicht kennt, der lasse es sich durch unsern Verlag in Berne, Ind., kommen; es ist in beiden Sprachen, deutsch auch englisch zu haben. Es ist sehr anschaulich. Auch acht Bilder sieht man da, das Herz des Menschen in seinen verschiedensten Zuständen. Ganz besonders eindrücklich war mir das 7. Bild. Es trägt die Ueberschrift: „Das Herz eines Menschen, der nach seiner Bekehrung wieder mutwillig sündigt und die Sünde und den Satan in sich herrschen läßt." Auch auf diesem Bild, wie auf den meisten andern, ist der Heilige Geist in Gestalt einer Taube abgebildet. Aber ach, nicht mehr in dem Herzen thronend, sondern außerhalb desselben, eiligst davonfliegend. In dem Herzen dagegen sitzen all die garstigen Tiere, die den Heiligen Geist betrüben und mit denen er nicht zusammen wohnen kann: der Pfau der Hoffart, die Kröte des Geizes, der Bock der Unreinheit, der Tieger des Zornes u.s.w. Und mit ihnen zusammen sieben Teufel. Denn, wenn der Heilige Geist schon im Herzen war und mitwillig wieder vertrieben wird, dann wird es siebenmal ärger als vorher. Laßt uns den Heiligen Geist nicht betrüben, damit er nicht von uns weiche!

Dem lieben Schreiber des Aufsatzes: „Warum ich mein Kind nicht ins Kollege schicken will," in No. 22 und 23 der Rundschau, möchte ich herzlich danken, der ist mir ganz aus dem Herzen gesprochen. Die Frage: „Wie genügen wir dem Staat?" muß zurücktreten, vor der Frage des Schriftgelehrten: „Meister, was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe?" — „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen."

Wir hatten die Freude, Bruder Jacob P. Friesen, von Kitchner, Ont., in unserer Mitte zu haben, vom 22. bis 26. Juni. Er predigte in allen drei unserer Kirchen. Ein von Gott reichbegabter Verkündiger des Evangeliums. Seine Texte waren: Joh. 8, 36: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei," und zeigte uns an der Hand dieses Textes die wahre

Freiheit der Kinder Gottes. Wie treffend singt Chr. H. Zeller zu diesem Text:

„Wen der Sohn befreihet von des Irrtums Nacht,
Wen der Sohn erneuet, der wird frei gemacht.
Blutend hat errungen, Freiheit uns der Sohn,
Der sich aufgeschwungen auf des Vaters Thron."

Sein nächster Text, Abends in der Stadtgemeinde, war Offb. 3, 7. 8., worüber er zu einer vollen Kirche predigte, mit dem ernsten Mahnruf: „Werde aufgeschloßen für Jesum, — zugeschloßen für die Welt."

Am Abend des 24., hielt er dann seine letzte Predigt in der Westkirche, die voll besucht war, über Hosea 14: „Bekehre dich, Israel, zu dem Herrn, deinem Gott; denn du bist gefallen um deiner Missetat willen." Hier wurde uns besonders der, auf eine wahre, aufrichtige Bekehrung folgende Gottessegen vor Augen gestellt, in den Worten des Textes: „Ich will Israel wie ein Tau sein, daß er soll blühen wie eine Rose, und seine Wurzeln sollen ausschlagen wie der Libanon.

Zwischenein machten wir Hausbesuche, und am letzten Abend hielt der Bruder noch ein Bibelstunde, über 1. Thessal. 4, 13 u.s.w. — Am 26. fuhren wir dann zum Abendzug nach Fairbury, wobei wir Gelegenheit hatten, den ungeheuren Schaden zu sehen, den der Wirbelsturm und der Hagel am 21. zwischen Ellis und Fairbury angerichtet hat, wobei die Städtchen Harbine und Jansen besonders betroffen sind.

In unseren Gemeinden haben wir zwei schwere Krankenfälle: Br. Heinr. von Stein, im 76. und Br. Max Wiebe, im 53. Lebensjahre, zu melden. Beide sind der Fürbitte empfohlen.

Die Ernte, Weizen und Hafer, ist fast beendet, und steht in Hocken. Hafer ist meistens kurz und dünn. Weizen, der recht Versprechend stand, hat zuletzt aber doch etwas zu schnell gereift und wird den erwarteten Ertrag nicht geben. Der Kornstand ist gut und der Wuchs zeitgemäß; und kann, wenn der liebe Gott Regen und Sonnenschein gibt und vor Schaden bewahrt, eine gute Ernte geben. In Seiner Hand steht Segen und Gedeihen. Er kann machen was Er will. Darum:

„Lobe den Herrn, o meine Seele!
Ich will Ihn loben bis zum Tod.
Weil ich noch Stunden auf Erden zähle,
Will ich lobsingen meinem Gott.
Der Leib und Seel' gegeben hat,
Werde gepriesen früh und spat."
Hallelujah!

Mit einem herzlichen Gruß an Editor und Leser. Euer Mitwanderer nach Zion,

Jakob Claassen.

Missionsfest.

Heute feierten wir ein gesegnetes Missionsfest. Die schöne Witterung trug viel dazu bei, da wir so viel auswärtigen Besuch hatten. Der geräumige Schulsaal war bis auf den letzten Platz besetzt. Die Einleitung machte Br. Wilh. Enns von hier, mit Leid, Gebet und Schriftwort aus Mark. 6, 32—44, wo er etliche Gedanken anknüpfte. Dann sprach Br. A. Pauls, Sanford, über den Text in 5. Mose 33, 3, wo er besonders die Liebe Gottes zu den Menschen betonte. Dann trat Br. Gerh. Dörksen, Pigeon Lake, auf und sprach über 2. Samuelis Kapitel 9. Er betonte besonders den Vers: „Ist noch jemand da vom Hause Sauls, daß ich Barmherzigkeit tue, um Jonathans willen?" Nachdem wir geistlich reich gespeist, wurde eine Unterbrechung von annährend zwei Stunden gemacht und das irdische Brot geteilt. Zuvor wurde aber eine Kollekte für unsere Aermsten unter den Armen, den geistig Umnachteten hier in Kanada, gesammelt. Nachdem alle gespeist hatten, wurde am Nachmittage Fortsetzung gemacht. Es wurden die vom Frauenverein verfertigten Missionssachen verlost. Die Einleitung machte der Unterzeichnete mit Lied, Gebet und Verlesung des Schriftwortes Prediger Salomos 11, 1 und Gedicht. Dann trugen zwei Jungfrauen je ein Gedicht vor und eine junge Frau auch eins. Dann ging man zur Verlosung der Sachen über, es waren 31 Gewinnste. Vier Gegenstände wurde zurückgegeben und durch Versteigerung an Meistbietende verkauft. Schluß mit Lied und Gebet. Dann begaben wir uns auf den Gottesacker. Nämlich wir Springsteiner sehen die Notwendigkeit eines Gottesackers ein. So wurde diese Stätte, die in der Nähe der Schule liegt, diesem Zwecke geweiht. Br. P. Penner sprach über Abrahams Erbbegräbnis, 1. Mos. 23, und Br. Gerh. Dörksen über Psalm 90, 12: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden." Mit Gesang und Gebet wurde Schluß gemacht. Dann war ja die Stunde des Abschiedes wieder, denn ein jeder machte sich auf den Heimweg. Wir durften manches bekannte Gesicht sehen, der Herr hat uns reichlich miteinander gesegnet. Ihm der Ruhm und die Ehre!

H. Penner.

Springstein, den 14. Juli.

Ein Tag des Segens.

Sonntag, den 14. Juli 1929, war für die M. B. Gemeinde in Kitchener ein Tag der Freude und des Segens. Der Herr hat in seiner wunderbaren Sünderliebe und Heilandsgnade eine Anzahl Seelen willig gemacht, sich Ihm anzuschließen, um ein Leben für Ihn zu führen und in seinen Wegen zu wandeln. Wir durften sie am genannten Tage der Gemeinde hinzutun. Im Laufe der Woche und Sonntag wurden sie, da sie aus verschiedenen Ortschaften waren, in Gruppen geprüft. Die Gemeinde hat sich über die klaren, auf der Schrift sich gründenden Zeugnisse gefreut und sie herzlich willkommen geheißen in ihrer Mitte. Es wurden 14 Seelen getauft. Der ganze Tag verfloß in reichem Segen: Erst morgens eine Gebetsstunde, dann eine kurze Predigt und Prüfung der Seelen. Am Nachmittag zwischen 3 und 4 Uhr fand die Taufe statt, und am Abend wurde die Aufnahme in die Gemeinde vollzogen.

Möge Gott allen viel Gnade verleihen, ein Leben in seiner Gemeinschaft zu führen, damit Er verherrlicht und gepriesen werde und die Gemeinde erfreut und erbaut durch den Zuwachs in ihrer Mitte!

Anschließend wurde noch ein kurzes Programm in Form von Lied und Gedicht von unserm Chor ausgeführt. Wohl alle gingen mit dem Eindruck weg, daß es ein Tag auf Tabors Höhe gewesen.

Gepriesen sei Gott, unser Vater und unser Herr und Heiland Jesus Christus, für solchen Segen!

Jac. P. Friesen.

Todesnachricht

Der Tod.

Nichts ist unsich'rer denn das Leben,
Und nichts ist sich'rer denn der Tod,
Wir sind vom Tode stets umgeben,
Und von der letzten bitt'ren Not.
Der Tod kommt oft in uns're Mitten,
Unangemeldet tritt er ein,
Und trägt, trotz allem Fleh'n und Bitten,
Den Liebling in den Totenschrein.

Der Tod schleicht still an uns'rer Seite,
Wenn wir in Sünd' und Lastern gehn,
Beim Spiel und Tanz und falscher Freude
Bleibt er stets bei uns wartend stehn,
Er ist uns nah' im Gotteshause,
Er steht bei uns in Zank und Streit,
Und mitten in dem Weltgebrause
Ist uns der blaße Tod nicht weit.

Er nimmt uns so wie er uns findet
Und trägt uns in die Ewigkeit,
Und für sein armes Opfer schwindet,
Die schöne Vorbereitungszeit,
Er bringt uns vor den Richterthron
Oft ach, so plötzlich und so jäh,
Und dort wird uns zum ew'gen Lohn
Der Freuden Fülle, oder Weh'.

Die große Frag' auf dieser Erden,
Die uns im Herzen brennen sollt':
Würd' ich auch wirklich selig werden,
Wenn mich der Tod noch heute holt?
Es gilt bei Zeiten wegzuräumen,
Was zwischen uns und unserm Gott,
Und nicht die Gnadenzeit verträumen,
Wer weiß, wie nahe uns der Tod.

J. P. F.

Todesnachricht.

Es diene hiermit allen lieben Verwandten und Bekannten und Freunden zur Kenntnis, daß mein lieber Mann, Heinrich J. Plett, geboren in Pordenau, Molotschna, ausgewandert von Sagradowka, Münsterburg, heimgegangen ist. Er hatte noch anderthalb Tage Frist um Gnade zu schreien und war bei klarem Bewußtsein bis ans Ende. Er konnte mir das Zeugnis noch geben, daß er sich nicht mehr vor dem Tod fürchtete. Wir kannten ihn nicht anders, als einen stillen Mann und Vater, und wenn er mal kränklich war, so war er noch stiller. Hier ging es in Erfüllung, was der Psalmist sagt: „Nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode."

Er bekam den 3. Juni Leibweh, welches wir nicht viel achteten, legten warme Kompresse und so ging es vorüber. Dienstag, den 4., fuhren wir nach Winnipeg auf Geschäften. Mittwoch, den 5., wurde Tante Falk begraben in Starbuck, wo auch wir auf dem Begräbnis waren. Donnerstag, den 6., ging er mit seinem Sohn Heinrich früh aus, die Fenz zurecht machen, er schlug noch die Pfosten ein, und um 12 Uhr kam er mit großen Schmerzen im Leibe zurück. Wir fuhren nach Starbuck zum Arzt und der stellte Blasenstein fest. Der Arzt bestellte noch, wenn es schlimmer werden sollte, so sollten wir ihn rufen. Und als es des Nachts schlimmer wurde, fuhren wir 4 Uhr morgens nach Winnipeg ins Hospital. Dort angekommen, ging der Sohn mit ihm hinein, wobei er nieder fiel und es ging ihm viel Blut ab. Die Aerzte spritzen ihn zweimal unter und stellten Blutsturz im Innern fest, er sei inwendig voll Blut. Gott sei Dank, ich durfte noch mit ihm zusammen um sein Seelenheil ringen, und er konnte es mir ungefähr zwei Stunden vor seinem Tode noch sagen, daß er nicht mehr Furcht vor dem Tode habe, und er entschlief sanft um 1 Uhr des Nachts, den 8. Juni. Den 11. Juni wurde die teure Leiche in Starbuck unter großer Teilnahme zur letzten Grabesruhe getragen. Auch ich kann jetzt nicht anders, als mit dem Dichter ausrufen:

Herr, du kennst meine Schwäche,
Nur deiner harre ich.
Nicht das, was ich verspreche,
Was du sprichst, tröstet mich.
Nicht auf die lassen Hände
Und stärke die müden Knie;
Und sage mir am Ende:
Die Selegkeit ist hie.

Er hinterläßt seine trauernde Gattin,

Sara Plett, samt 4 Kindern.

Starbuck, Man.

Leamington, Ont.

An alle Verwandten, Freunden und Bekannten. Sonnabend, als ich und die Kinder vom Felde kamen, saß meine l. Gattin, Liese Boschmann, vor der Tür und war noch ganz munter. Ich ging unserem Cornelius die Haare schneiden. War soeben an der Arbeit, als die Kinder riefen: „Papa, komm schnell, Mama fällt um." Ich lief hin und wir brachten sie ins Bett. Wir riefen dann sofort den Arzt. Nach einer kleinen Untersuchung erklärte der Arzt es für Nervenschlag, und wenig Hoffnung auf Genesung. Sonntag, am 23. Juni, riefen wir wieder den Doktor, wieder war die Antwort, wenig Hoffnung. Montag, am 24., 8 Uhr morgens, sagte der Arzt, es sei etwas besser. Sie fing an ein wenig zu essen und trank Wasser. Wir scharten uns alle um ihr Bett, die Freude war groß, unsere liebe Mutter noch bei uns zu halten. Wir fragten sie, und sie antwortete mit Kopfnicken. Wir sangen und beteten bei ihr am Bett, und fragten, ob sie Freude habe von hier abzuscheiden und bei Jesu zu sein. Sie anwortete mit Kopfnicken ja, so daß wir es gut verstehen konnten. Sie war ja schon 35 Jahre zum Herrn Bekehrt. Sie war uns eine geduldige Mutter im Hause.

(Fortsetzung auf Seite 12.)

Pastor und Lehrer.

Erzählung von
Johannes Dose.
(Fortsetzung)

Marie sah instinktiv eine noch nicht greifbare Gefahr und versank in Grübeln. Das war kein heiteres Geburtstagsfest an dem Tage, wo sie die verhängnisvolle Altersgrenze des Weibes überschritt.

Während des Mittagessens erzählte sie beiläufig, ohne viel Teilnahme zu verraten, daß Böllemos eine Neuigkeit melde und zufällig den früheren Diakonus von Gammelby in der Großstadt getroffen habe.

Der Propst kehrte hastig den Kopf und fragte gespannt; aber im Briefe stand nur das Wenige, daß Karstens alles glücklich überstanden habe und jetzt als Literat und Journalist auf einen ziemlich grünen Zweig gekommen sei.

„Das interessiert mich lebhaft," rief Skavenius, „schade, schade um den hochbegabten Mann. Das Konsistorium war ihm ein harter und unbarmherziger Richter. Der war mir der liebste und wird wohl auch leider der liebste von allen Diakonen bleiben, die ich hier unter mir gehabt habe."

Frau Melusine lächelte sanft ironisch: „Du solltest sie eben mehr neben als unter dir haben."

Pastor Kiesewetter, der das Nordseegrauen hatte und kein Wasser sehen konnte und um jeden Preis von der Hallig fort wollte, war Karstens Nachfolger geworden und von dem Konsistorium, das ein Mal um das andre die Stellen der Propstei unmittelbar besetzte, zum Diakonus von Gammelby ernannt worden.

Erst ließ es sich gut an, dann aber sagte der Propst anzüglich: „Die kleinen Köter sind die schlimmsten."

Der kleine Pfarrer war ein kratzbürstiger Herr, der den Namen seines Leibburschen und Gönners, des Konsistorialrats Mügge, stolz und stets im Munde führte, und der jetzt mit seinem Propsten nur schriftlich verkehrte und aus gewisser Entfernung gemessene Grüße wechselte. Skavenius wagte aus christlicher Rücksicht — auf den Konsistorialrat — nicht, den Vorgesetzten herauszukehren.

Die Gammelbyer aber lachten und sagten: „Nu is't wedder so, as datt twüschen Pastoren sich gehört."

— — — — —

In der größten Stadt des Reiches verbrachte Böllemos als Altphilologe sein letztes Semester. Nicht aus Unfleiß hatte er nur eine Vorlesung belegt, nein, um keine Zeit zu verschwenden und für das Examen jede Minute zu verwerten, widmete er sich ganz neben dem Seminarbesuche seinen häuslichen Studien. Selten gönnte er sich als Erholung, dann und wann, ohne Kollegiengeld zu zahlen, den berühmten Nationalökonomen zu hören, denn das war sein Steckenpferd. Viele ritten denselben Gaul, und nicht wenige von denen, die Kollegschinder heißen, waren im übervollen Auditorium vertreten.

Ganz hinten im Halbkreis der Bänke hatte der Bescheidene eins der schlechtesten Plätzchen, das dem Zugwinde der ewig auf- und zuschlagenden Tür ausgesetzt war, belegt ,d. h. seine Mappe und Füllfeder auf den Tisch gelegt. Er stand aufrecht hinter dem Sitz, um die Mannigfaltigkeit der Köpfe und Gesichter zu beobachten und phrenologisch-psychologische Studien zu machen. Das also war die Geisteselite der Zukunft! Die Verwaltungsbeamten und Diplomaten, die Richter und Räte, die Regenten von Kirche und Schule rekrutierten sich aus diesem Haufen akademischer Jugend von heute. Das waren die Männer, denen bald des deutschen Reiches Wohl und Weh anvertraut werden würde. Den Beobachter beschlich ein unwillkürlich banges Gefühl, als wenn aus solchem Vertrauen mehr Reichsweh als Reichswohl resultieren werde. Nicht die große Zahl der aufgeblasenen, dünkelhaft-dumm-blasierten, der banalen, bornierten Köpfe erfüllte mit Bängnis, denn die Klugen sind von Ewigkeit her in der Minderheit gewesen, aber gerade diese haben auch allzeit zum Glück der Menschheit verstanden, die Macht an sich zu reißen; nein, was den Psychologen erschreckte, war die Masse der blassen, verlebten Gesichter, die den Stempel der Degeneration auf der Stirn trugen.

Das Glockenzeichen am Schluß des akademischen Viertels schrillte durchs Haus ein entsetzliches Getrampel von 800 Füßen sollte dem berühmten Professor, dessen Kahlkopf auftauchte, Gruß und Ovation sein.

Da fegte eine brüske Hand Böllemos Mappe vom Tisch weg, so daß der Füllfederhalter zu Boden fiel, das zerhackte Bulldoggengesicht eines Landsmannschafters näselte hochmütig: „Das ist mein Platz, scheren Sie sich anderswo hin!"

Böllemos hob die Feder auf und streifte mit einem scheuen, zornigen Blick den Unverschämten. Durfte seine akademische Ehre die Injurie stillschweigend dulden? Er hatte keine Geistesgegenwart zu handeln.

Aber ein Anwalt, ein hochgewachsener Herr, handelte an seiner Statt und redete scharf und schneidig: „Wenn Sie auf den Platz Anspruch erheben wollen, hätten Sie Ihre Karte darauf befestigen müssen . . . kennen Sie nicht akademische Sitten?"

Der Bulldogg grinste bissig und zeigte die großen Zähne. „Meine Karte wollen Sie? Hier ist sie, vorausgesetzt, daß Sie ein satisfaktionsfähiges Individium sind."

„Mit Vergnügen will ich mit Ihnen die Karte tauschen." Der Hochgewachsene verbeugte sich ironisch.

Böllemos wandte sich flüsternd an seinen Verteidiger. „Ich danke Ihnen . . . Sie . . . . Sie wollen sich um meinetwillen . . . .

„Ja, als Pastor hätte ich es nicht dürfen, Herr Böllemos."

„Sie kennen. . . .! Herr Pa—Pastor Karstens! Der Vollbart hat Sie verändert."

Die Feier dieses unerwarteten Wiedersehns mußte bis zum Ende der Vorlesung verschoben werden. Der Professor hatte schon, vom Staubschlucken heftif hustend, seine Rede begonnen und schielte mit dem einen Auge ins Heft, mit dem andern ins Auditorium.

Auch Karstens war Zaungast und nicht einmal immatrikuliert. Unter lebhaftem Geplauder verließ er mit dem einstigen Lehrer und Lateinschüler die Universität.

„Eine Bitte zuvor! Titulieren Sie mich nicht Herr Pastor! Nichts Priesterliches oder Pastorales ist an mir hängen geblieben . . . auch würde der Herr Pastor Emeritus meiner relativen Jugend eine lächerliche Würde verleihen." — Karstens skurriler Humor wurde zum bitteren Ernst, zur furchtsamen Frage: „Was wissen Sie von Gammelby, von Norderhafen und — von dem Küster?"

„Eliassen wohnt in Norderhafen, wo er eine Hühnerzüchterei und Brutöfen angelegt hat."

„Und — seine Tochter?"

„Ist jetzt wieder bei ihm, schrieb Marie mir."

„Als . . . . als Kranke?"

„Nein, sie ist als Genesende oder Geheilte aus der Irrenanstalt entlassen worden."

Da war ein greller Sonnenglanz auf das tiefernste Gesicht gefallen; Traugotts Augen leuchteten blank und feucht, wie blitzernde Tauperlen; eine in der Jugendblüte gebrochene und begrabene Hoffnung wollte aus dem Grabe auferstehen. Er war ergriffen und stumm, wie die Menschen, die ein Wunder erleben; er blickte voll Demut und Dank zum Himmel empor, als habe er sein verlorenes Leben wiedergewonnen.

Böllemos mußte seine Erlebnisse und Schicksale erzählen. In den einförmigen, rauhen Geleisen des unbemittelten Studenten hatte sein Leben recht und schlecht sich verlaufen. In den mageren Zeiten hatte er von Butterbrod und von Tee, den er selber kochte und der die abgespannten Nerven aufstachelte, wochenlang gelebt.

Obgleich kein Atheist, sondern orthodoxer Deist, war er auf die Theologen sehr schlecht zu sprechen. Und warum? Diese Kostgänger des Herrgotts würden in erster Linie mit dem schönen Konrikt bedacht und könnten, wenn sie dreist und gottesfürchtig wären, mit jedem ihrer zehn zulangenden Finger ein Stipendium greifen. Ueberall und immer, auch im letzten Stündlein, sei der nackte Egoismus die Triebfeder des Handelns und auch der guten Werke, darum hätten die reichen Stifter nicht die Philologen, sondern die Theologen, deren Fürbitte für das Jenseits nützlich schien, mit Stipendien bedacht.

Karstens lächelte. „Sie mögen recht haben, Sie aufrichtiger Mensch in Ihrer schönen Menschlichkeit, der Egoismus und der Neid sind der positive und der negative Pol unserer Energie."

Der Philologe, der nichts Schulmeisterliches an sich hatte, sondern in seiner äußeren, fast eleganten Erscheinung den feingebildeten Mann verriet, errötete und redete rasch weiter. Für ihn seien jetzt die fetten Jahre gekommen, sofern er seit dem Herbst im Hause des bekannten Doktor Arnheim, der ein berühmter Arzt und Aesthetiker, ein reicher Mann und Mäcen aller Künstler sei, als Hauslehrer und Erzieher eine gut besoldete und viel beneidete Stelle habe. Weil er Lehrer gewesen, sei er unter hundertzwanzig Bewerbern erwählt worden, der praktische und durch trübe Erfahrungen gewitzigte Doktor lehne die vom Professor warm empfohlenen Kondidaten, die mit einer Riesengelehrsamkeit eine kindliche Unerfahrenheit und Ungeschicklichkeit im Unterrichten verbänden, prinzipiell ab.

„Da ist Ihnen der Schulmeister zu statten gekommen . . . und die Sonne, die Ihr Leben bescheint, hat keine Flekken?"

„Ja, der Bursche, den ich erziehen und bei seinen Gymnasialarbeiten beaufsichtigen soll, ist windig, fahrig und flüchtig . . . bis in die späte Nacht muß ich studieren, um die verlorene Tageszeit einzubringen. . . . aber ich habe ein sorgenloses und schönes Dasein. Die Familie behandelt mich als ebenbürtig, ich bin oft ihr Geist . . . an den musikalischen Abenden spiele ich die Geige oder auch vierhändig. . . "

„Mit der gnädigen Frau? Ja, wer die sich warm hält, wird wohlfahren und wohlgenährt werden."

Mißfiel der scherzende, leicht ironische Ton? Böllemos sagte zögernd, ja befangen: „Nein, mit der Tochter . . . ."

„Mit der Tochter!" Der Ausruf sagte mehr als die Worte.

„Fräulein Sieglinde ist noch ein sechszehnjähriges Kind. . ."

„Ah! Wird nicht die schöne, siegreiche Unschuld Ihrem Schatze in Gammelby eine gefährliche Konkurrentin werden?"

„Ich bitte Sie!" Böllemos bat sehr energisch und innerlich erregt. „Ich bitte Sie, nicht in der Weise zu sprechen. Der humane, hochgebildete Doktor, die liebenswürdige, feine Frau, das herzige Kind stehen hoch in meiner Achtung, zu nahe meinem . . . " Böllemos verschluckte das Schlußwort.

Der feste, starre Blick des andern war ihm unangenehm, noch peinlicher schien ihn dessen Frage zu berühren: „Sie sind doch noch verlobt? Fräulein Skavenius steht Ihrem Herzen am nächsten?"

Der Gefragte wurde sehr heiß; hastig-heftig klang seine Erwiderung: „Selbstverständlich ist meine Verlobte mir lieb, ich bin um ihretwillen den beschwerlichen Weg des Studiums gegangen, vier Jahre lang habe ich ihr die Treue bewahrt ich werde auch fernerhin ehrlich und unverbrüchlich die Treue ihr halten." Er sagte das mit schmalen, energischen Lippen, wie einer, der einen tapferen, heroischen Entschluß kundtut.

Karstens suchte in dem Gesicht des andern zu lesen; was er dort las, war mehr Trotz als leuchtende Liebe.

Ein langes Schweigen herrschte.

Trotzte Böllemos gegen sein eigenes Fleisch und Blut? Stampfte und kämpfte der Wahrhafte wider ein hinsichendes, erlöschendes, erkaltendes Gefühl?

„Darf ich einiges aus Ihrem Leben-Leiden und Streiten seit den Gammelbyer Tagen erfahren?" bat der Philologe bescheiden. „Sie gehören zu denen, die Bedeutsames erleben . . . nur was Sie mitteilen wollen!"

„Wohlan! Heute speisen Sie mit mir im Restaurant . . . dort haben wir Muße für meine Memoiren."

(Fortsetzung folgt)

Am Feierabend

— Der belgische König Albert wurde um eine Uhr, ein Taschenmesser mit Goldschalen sowie um seine Geldbörse mit Banknoten und Papieren beraubt beim Baden am Strande in Ostende. Der Dieb drang in die Kabine des Königs ein und soll mit der Beute entkommen sein, wie eine Meldung aus Brüssel besagt.

Foxwarren, Man.

Wo ist in Canada ein Prediger, der die Familie Abram H. Rempel und seine Kinder Heinrich A. Rempel und Peter David Kasdorf kennt von Borrissow No. 1? Ihre Adresse ist Drushkowka, Dorf Kandratowka. Diese Familien bitten mich, ich soll für sie Einreisescheine besorgen. Ich habe an die Rosthern Board geschrieben; die verlangt von einem Prediger ein Gutschreiben für die genannte Familie. Also bitte ich herzlich den Prediger, welcher die Familie kennt, der wolle so gütig sein und mir das Gewünschte zusenden. Danke im Voraus. Meine Adresse ist J. M. Leppke, Foxwarren, Man.

Bekanntmachung.

Allen mennonitischen Eltern und Erziehern der Stadt Winnipeg geben wir hiermit bekannt, daß der Sonnabendunterricht in Religion, Deutsch und Gesang, der bisher in der mennonitischen Zionskirche abgehalten wurde,

ab Dienstag, den 23. Juli, d. J., 9 Uhr vormittags

in den **St. Johns Park, Main Street, gegen der Mountain Ave.**, verlegt wird. Treffpunkt für Kinder und Lehrer: die **hölzerne Laube ,in der Nähe des Kinderspielplatzes**, an Dienstagen und Freitagen, 9 Uhr vormittags. Bei kleineren Regenschauern ist in der genannten Laube Unterschlupf vorhanden. Bei ausgesprochenem Regenwetter fällt der Unterricht aus.

Als Lehrkraft ist Frl. Agnes Willms gewonnen worden, die in diesem Jahr ihr Lehrerinnenzeugnis erhalten hat. Sie wird in der Betreuung der Kinder, besonders der noch nicht schulpflichtigen vom 5. Jahre an, die hiermit auch herzlich eingeladen sind, von Frl. Theodora Fast unterstützt werden. Es ist beabsichtigt, neben Spiel, Gesang und Erzählungen von Biblischen und anderen geeigneten Geschichten nach Möglichkeit auch den deutschen Lese- und Schreibunterricht zu berücksichtigen,

Um gefl. Kenntnisnahme und recht zahlreichen Kinderbesuch im St. Johns Park bittet

Das Mennonitische Orts- und Distriktskomitee in Winnipeg.

Vorsitzender: G. W. Sawatzky,
Schriftführer: A. J. Fast.

Der reiche Mann.

Von einem reichen Mann in der Schweiz, der eine große Fabrik hatte, habe ich mir folgende Geschichte erzählen lassen. Eigentlich hat sie gedruckt gestanden, aber als ich sie las, war's mir nicht anders, als wäre der Mann auf meiner Stube und erzählte mir die Geschichte ganz genau, damit ich sie für euch aufschreibe. Nämlich dieses hat er erzählt:

Dazumal, sprach er, bin ich ein armer Schlucker gewesen, und die zwei Hände waren all meine Kapitalien. Ich bin Meister geworden und habe mir ein Weib genommen und fing klein an mit ein paar Burschen. Meinem Gott habe ich dienen gewollt, recht und schlecht als ein fröhlicher Handwerksmann — sprach der Schweizer. Denn daheim Gott anbeten muß sein, sprach er, weil ohne das die Lebtage und ihre Fröhlichkeit ausdorrt wie Stoppeln. Ich habe von Anbeginn darauf gehalten, daß kein Tag anging, daß wir nicht, mein Weib und ich und die Burschen, zusammen ein Lied gesungen und ein Stück aus der Bibel gelesen und gebetet hatten. Das war gut und hat uns die Seelen mit Himmelsstärke getränkt, wir hatten unsre Lust daran. In der Werkstatt ging es vorwärts, denn wir drei arbeiteten für sechs, und doch war nicht genug zu beschaffen. Da habe ich noch mehr Burschen gewonnen und etliche Gesellen, wir wurden ein großer Hausstand, und wenn wir morgens zusammen waren und sangen, das gab einen schönen Genuß. Bei mir hat mancher Gott lobsingen gelernt, der es zuvor nimmer gewußt noch gekannt hat.

Aber nun, sagt der Schweizer, nun kommt es an die Reihe, von meiner Sünde zu erzählen und meiner Erbärmlichkeit. Denn die Arbeit wuchs, und aus der Werkstatt wurde eine große Fabrik, und Gott gab seinen Segen dazu, der mir als ein warmer Frühregen ins Haus fiel. Das ist mir schlechten Menschen zuviel geworden, und in der Gnade ertrank meine Dankbarkeit. Wenn ich aufstand, war allemal mein erstes, daß ich dachte: Heute muß soundsoviel geschafft werden. Wie mache ich das? dachte ich. Jede Minute war mir ein Goldstück wert, und ein Morgengottesdienst frißt an die 20 Minuten, das macht ein großes Stück Geld, und die Leute warten auf ihre Bestellung, — kurzum, denke ich — laß die Burschen wegbleiben vom Gebet und die Gesellen, ich will mit meiner Frau allein das Gebet verrichten. Mein Gewissen spricht: Tu's nicht! Aber ich schüttele mich und rüttele mich und sage: Es geht nicht anders, es geht nicht anders! — Da hatten die Burschen und Gesellen keinen Hausgottesdienst mehr.

Drauf ist eine gute Weile verflossen, als ich einen Brief von einem meiner Lehrburschen bekam, der früher bei mir gelernt hat und jetzt weit weg Geselle ist. Der schrieb so:

„Lieber Herr Meister! Ich kann Ihnen nicht genug für das Gute danken, welches ich in Ihrem Hause gehabt habe. Denn ich weiß nicht, was sonst aus mir geworden wäre. Als ich zu Ihnen in die Lehre kam, habe ich auf den lieben Gott gar nichts gehalten und auch nicht an Jesum Christum geglaubt, der mein Erlöser ist, und habe die Heilige Schrift gänzlich verachtet. Aber bei Ihnen, wenn wir morgens aus der Bibel lasen, habe ich erfahren, was es damit auf sich hat, und habe zum erstenmal zu meinem Gott und Heiland beten gelernt, welches mich hier vor so viel Elend bewahrt hat, daß ich es nicht sagen kann. Jetzt glaube ich fest, daß ich einen gnädigen Gott habe, und wünsche sehr von Herzen, daß alle Lehrburschen und Gesellen, die bei Ihnen sind, auch einen so großen Segen bei Ihnen finden wie ich."

Also schrieb der Geselle, welcher ehemals bei mir gelernt hatte, erzählte der Schweizer. Ich konnte den Brief nicht auslesen, denn jedes Wort war mir ein Dolchstich und Zeuge, der mich vor meinen Gott schleppte und mich verklagte. Denn meinen Arbeitern hatte ich um schnöden Gewinnes willen das Evangelium geraubt und mein Hausvateramt beschmutzt und besudelt. Und jetzt fragte mich Gott, wo die Seelen sind, die er in meine Hand überantwortet hat? Ich habe um Gnade gerufen, denn mein Herz wollte brechen vor Jammer

Nun aber halte ich wieder mit Burschen und Gesellen Hausgottesdienst alle Morgen und Abend, und ich will es tun, solange ich lebe und solange meine Augen hell sind, die Heilige Schrift zu lesen, und solange ich singen und beten kann. Und wahrlich und wahrhaftig — kein Gold noch Silber noch Gewinn, noch was sonst ist, soll jemals mich von meiner Pflicht trennen, meinem Hause, jung und alt, den Weg des Lebens zu zeigen. So mir Gott Gnade schenkt.

Das erzählte der Schweizer Fabrikherr, und er hat Wort gehalten, trotz Spott und Verachtung.

— „Hannoversches Sonntagsblatt."

Freude suchen und Freude machen.

Warum sollst du dir nicht Freude suchen? Die Heilige Schrift verbietet das wahrlich nicht; im Gegenteil, sie zeigt uns, wie wir Freude finden. Wir sind doch Gottes liebe Kinder, und der reiche, gütige Vater, der uns zur Herrlichkeit des Himmels berufen und die Herrlichkeiten seiner Erde um uns her ausgebreitet hat und uns allenthalben so viel Schönes und Erfreuliches schenkt, will wahrlich nicht, daß wir nur trüben Gedanken nachhangen und unser Leben durchweinen und durchjammern sollen. Er will fröhliche Kinder haben. Frohe Menschen sind zu aller Arbeit und aller Tugend viel geschickter und bereitwilliger als Kopfhänger und Wehleidige. Durch Tränen sieht man die Welt, die Menschen und seine Lebensaufgabe nur trübe. Ganz gewiß darfst du die Freude suchen, freilich mit Maßen; und deine Freuden müssen unschuldiger Art, rein und edel sein. Gemeiner Genuß macht gemein. Aber reine Freuden werden dein Herz weiter machen, höher heben und fröhlicher für deine Pflichten machen.

Die herrlichste Freude besteht aber nicht im Freudesuchen und -nehmen, sondern im Freudemachen, im Freudegeben. Auch hier behält der Spruch recht: „Geben ist seliger als nehmen." Seht, wie weise und gütig es unser Gott eingerichtet hat, daß er so aus unserer Freude, aus unserem Glück eine Tugend und eine Wohltat macht, die unseren Mitmenschen zugute kommt. Du kennst die Worte: „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über" und „Geteilte Freude ist doppelte Freude." Nur ganz Schlechte können Glück und Freude eigensüchtig für sich allein genießen — wie ein Hund, der seinen Trog allein ausfressen muß. Aber das ist dann auch keine edle Menschenfreude mehr. Den guten Menschen treibt sein Herz von selbst, von dem Reichtum seines äußeren und inneren Glückes andern mitzuteilen und seine höchste Freude und Befriedigung darin zu suchen, andern Freude zu bereiten. Solches Handeln ist göttlich, denn unser Gott macht es auch so.

Der goldene Weg.

Nach langen Jahren treuer und anstrengender Arbeit hatte sie sich zur Ruhe gesetzt und genoß nun friedliche Tage in ihrem kleinen Heim. Emsig wie eine Biene, trug sie noch immer zusammen, was ihren Geist bereichern, ihr Herz erheben konnte, und litt gar nicht unter dem Alleinsein. Wenn nur ihre einst so bombenfeste Gesundheit nicht geschwankt hätte! Allerlei unheimliche Zeichen deuteten an, daß ein Uebel sich herausgebildet habe, aber sie kämpfte tapfer dagegen an. Nur nicht sich nachgeben, nur nicht die Angehörigen mit Klagen beunruhigen! Und doch kam ein Tag, wo sie den Rat des berühmten Arztes erfragen mußte. Der behielt sie gleich in seiner Klinik und ließ sie für die Operation zubereiten. Noch immer keine Botschaft an die Ihrigen; sie wollte den Kampf allein mit ihrem Herrgott bestehen. Sie war ja ganz bereit. und die Pflegerin gab ihr eine Morphiumeinspritzung. Ach ja, noch einmal vor der Operation recht schön schlafen! Und doch, schlief sie denn? Sie mußte ja wandern, wandern unter großer Beschwerde, steil bergan. Aber der Weg, der vor ihr lag, war wunderbar; ganz hell, licht und golden hob er sich von dem gewöhnlichen, dunklen Erdboden zu beiden Seiten ab. Sie war nicht die einzige Pilgernde, viele gingen ihr voran, ihr zunächst und neben ihr lichte Gestalten. Die einen wandten sich dann und wann um, zu sehen, ob sie auch ja nachfolgte, die anderen achteten darauf, lenkend oder wehrend, da ihr Fuß ja nicht von der goldenen Bahn abbiege. Höher und höher stieg der goldene Weg, er führte zu einer Pforte, der Himmelspforte. Nun endlich war sie am Ziele, strahlendes Licht strömte aus einer sich öffnenden Spalte, da, der Wink einer Hand, — sie fuhr auf, erwachte und fand sich in ihrem Krankenzimmer. Ihre Leidensgefährtin sagte lächelnd: „Haben Sie aber schön geschlafen! Von Sonntagabend bis Dienstagfrüh." „Und die Operation?" „Ist inzwischen glücklich vonstatten gegangen." — Ins Himmelreich hatte sie noch nicht eingehen dürfen, aber Gottes Huld hatte sie träumend über die schweren Stunden hinweggetragen und ihr sogar einen so schönen, herzstärkenden Traum geschenkt.

Das Uebel war beseitigt; dankbar und mutig nahm die Genesene ihre Wanderung durchs Erdenleben wieder auf, immer des eingedenk, den wunderbaren, goldenen Weg lebenslang nicht aus den Augen zu lassen.

Todesnachricht

(Fortsetzung von Seite 9.)

Aber die Freude war uns nicht auf lange vergönnt. Montag, um 4 Uhr fing Mama wieder an schwer zu atmen. Wir glaubten, daß Asthma dazugekommen sei, weil sie an Asthma und Herzschwäche leidend war. So riefen wir Montag um 8 Uhr abends noch mal den Arzt, und der sagte, es sei nicht Asthma, es sei der zweite Schlaganfall und der dritte Anfall könne auch bald folgen, so daß nach menschlichem Ermessen, Mama nur noch wenige Stunden unter uns sein könne. Dienstag, am 25. Juni, 10 Uhr morgens, ging sie heim, und schauet jetzt, was sie hier geglaubt.

Sollte jemand von den Verwandten, Freunden und Bekannten noch Näheres von dem Abscheiden meiner Gattin wissen wollen, dann bitte sich brieflich an mich zu wenden. Bin immer bereit zu anworten.

In liebevoller Erinnerung meiner unvergeßlichen Gattin.

Daniel Boschmann
und Kinder.

Steinbach, Man.

Unlängst sagte unser Buchhändler C. F. B. mir, daß der Rundschau-Editor den Wunsch geäußert, jemand von hier möchte etwas mehr berichten von den hier bei Steinbach in letzter Zeit vorgefallenen plötzlichen Todesfällen. Mir, als Korrespondent, bebte sofort das Gewissen, denn ich gestand mir, ich hätte meine Schuldigkeit nicht getan, werde aber nun noch versuchen, etwas gutzumachen, in dem ich noch von vorigem Jahre etwas wiederhole.

Etwa im Juni vorigen Jahres starb Franz Kröker in Prairie Rose plötzlich eines Sonntag morgens in seinem Stall. Dann bald nach Neujahr vorigen Winter starb Jakob P. T. Wiebe ohne besondre Krankheitsanzeichen. Drittens fand man Onkel Joh. S. Rempel, Chortitz, tot im Stall eines Morgens und in selbiger Zeit entschlief auch in Steinbach Jakob T. Töws, nachdem er sich, ohne was zu ahnen, eben bei gewöhnlicher Gesundheit, zur Ruhe begeben hatte. Dann können wir auch Ohm Abr. Kehlers Todesfall wohl zu den plötzlichen rechnen, obzwar er noch etwa 1 halbe Stunde hart krank war und etwas sprechen konnte. Dieses sind so fünf der bedeutendsten Fälle auf unserer Ostreserve von erwachsenen Personen. — Nun, all diese Sterbefälle sind ja nach Datum und Zeit bereits vorher in Zeitungen erschienen. Einen weitern, zum Teil auch plötzlichen Sterbefall berichten wir in dieser Korrespondenz. Heinrich K. Giesbrecht, seiner Zeit Farmer und Postmeister in Greenland, starb am 3. Juli morgens 8 Uhr plötzlich in seinem Heim in St. Anne. Zwar schon über ein Jahr mit Unterbrechungen schwer leidend, sahe es nun zur Zeit etwas besser aus, und er fing an, etwas auf dem Hof umher zu gehen. Seine Tochter, Frau P. Barkman von Alberta, hatte sich eine Zeitlang ihren lieben Eltern zum Troste zu Hause aufgehalten, und da es mit Papa ganz nach der bessern Seite aussah, begab sie sich auf die Rückreise. Noch mochte keine Stunde vergangen sein, daß sie den elterlichen Hof verlassen hatte, als Vater H. Giesbrecht sich ins Zimmer begab um sich noch etwas besser anzukleiden, wobei ihm seine Frau behilflich war. Ohne besondere Vorzeichen fiel er aber dabei zurück ins Bett — und war nicht mehr da. — Wir sind da leere Tröster! — Auf der Stelle nahm man den möglichst schnellsten Autofahren und fuhr bis nach Headingly, wo es noch gelang, Abraham E. Regers Auto, auf dem Frau Barkman mitfuhr, aufzuhalten. — O, eine erschreckende Botschaft auf dem Wege. Mitfühlen kann nur, der ähnliches erfahren hat. Der Verstorbene erreichte ein Alter von nahe 56 Jahren und war in Rußland aus Fischau gebürtig. Sein Vater war Gerhard Giesbrecht und seine Mutter eine geb. Anna Kornelsen. Das Begräbnis fand im Greenlander Versammlungshause am 5. d. M. statt. Vor einer großen Versammlung hielten die Prediger Jakob T. Wiebe, Prediger Fricke und Prediger Gärig von Ohio dringende und sehr ernste Ansprachen. Pred. P. A. Penner gab die Lieder an, welche die Angehörigen wußten, die ihr Gatte und Vater gerne sang, und zwar zuerst das Lied: „Laßt uns den Weg durchs Tal der Zeit“ und dann noch mehrere andere Lieder. Unser herzliches Beileid der trauernden Witwe samt Kindern.

G. G. K.

Letzte Worte eines sterbenden Jünglings.

(Dieser Jüngling verunglückte hier am 30. Juni und verschied am 2. Juli 1929.)

Man bringt im kleinen Wagen,
Den jungen Mann herein,
Sein Platz soll für ein Weilchen,
Im Hospital nun sein.
Das Bett in jener Ecke
Steht schon für ihn bereit;
Man legt ihn hin und kleidet
Ihn in ein helles Kleid.

Und neben seinem Bette
Seh' seinen Freund ich stehn,
Der kommt zu mir herüber
Und sagt, was hier geschehn:
Es soll am nächsten Tage
„Dominion Day“ ja sein;
Und junge Männer übten
Für Künste sich nun ein.

Da saust im starken Fluge
Ein „Motorcycle“ an,
Und trifft — und schlägt zu Boden
Den armen jungen Mann.
Dort ward er aufgehoben
Und hier zu uns gebracht.
Er hat zu seinen Aerzten
Nur wenig dann gesagt.

Dort liegt der arme Jüngling —
Sein Leiden ist sehr schwer;
Er wendet sich im Bette
Vor Schmerzen hin und her.
Er faßt mit seinen Händen,
Die Stirn, sie ist so heiß;
Man fühlt ihm immer wieder
Das wunde Haupt mit Eis. —

Die Aerzte sind gegangen,
Der Freund ist nicht mehr da —
Ob er es weiß, der Jüngling,
Was heut mit ihm geschah?
Ist er am Ziel der Reise?
(So fragte ich mich heut.)
Und ist dann seine Seele
Für diesen Schritt bereit?

Da kommen bitt're Worte:
„O, Hölle!“ ruft er aus,
Als öffnete sie jetzt schon
Sich ihm in Nacht und Graus.
Dann folgt ein kurzes Schweigen —
Ob seine Seele fleht? —
„O, Gott, Allmächtiger!“ ruft er.
War dieses ein Gebet?

War dieses nicht ein Fluchen —
War es des Herzens Schrei —
Dann macht ja unser Heiland,
Gewiß den Jüngling frei.
War es ein böser Mißbrauch
Des Namens Gottes nur,
Dann ist von seiner Rettung
Bis dahin keine Spur. —

Sein Leiden wurde schwerer,
Und sein Bewußtsein schwand;
Man nahm ins and're Zimmer
Den Mann mit starker Hand. —
Dann kam der Totenwagen,
Man lud die Leiche auf —
Der Jüngling war geschieden,
Beendigt war sein Lauf.

O, teure Jugend, spielet
Mit eurem Leben nicht!
Hört, wie der Tod auch heute
So ernste Worte spricht.
Säumt keine Stunde länger
Gott euer Herz zu weihn,
Denn in der nächsten Stunde,
Mag es zu spät schon sein.

John J. Neufeld.

Lardis, B. C.

Ausländisches

An die Redaktion der
„Mennonitischen Rundschau“.

Sende Ihnen hiermit einen Ausschnitt aus „America-Herold“, der wert ist, daß er veröffentlicht wird.

Bitte ihn in der Rundschau abzudrucken. Ich war selbst in der Lage, in Omsk in der Tscheka Geistesqualen zu erdulden, worauf ich in die Nervenanstalt gebracht werden mußte. Es ist nötig, daß mehr solcher Bücher gelesen werden, wie das von der im Ausschnitt erwähnten Autorität eines ausländischen Diplomaten. Und die M. R. tut auch ein wahres Missionswerk, wenn sie der Wahrheit und der Aufklärung dient, indem die kommunistischen, gotteslästerlichen Scheusale in ihrer Wirklichkeit, ohne Maske, gezeigt werden.

Herzlich grüßend,. Ihr Leser.

Moskau ohne Maske.

Anklage eines belgischen Diplomaten.

Wenn die Sowetregierung Ausländer zum Besuch ihrer Unionrepubliken einlädet, so gestattet sie ihnen niemals volle Bewegungsfreiheit, sondern hält sie ständig unter bald offener, bald geheimer, aber nie erlahmender Aufsicht. Sie gibt den ausländischen Gästen stets speziell abgerichtete Führer zur Seite, die der G.P.U. — der politischen Polizei der Sowetunion — unterstehen. Diese Führer zeigen den Besuchern „was man gesehen haben muß, und hinterbringen der Behörde getreulich, wie sich die Ausländer benommen und was sie geäußert haben. Diese Tatsache muß einmal in aller Oeffentlichkeit festgestellt und bekanntgegeben werden.

Solche an das vielseits noch verhängnisvoll leichtgläubige Westeuropa gerichtete Aufklärung stammt vom belgischen Diplomaten Josef Douillet, der fünfunddreißig Jahre seines Lebens, bis 1926, in Rußland verbracht hat, geläufig Russisch spricht, das Land durch und durch kennt und dort in allen Bevölkerungskreisen Bekannte besitzt. Während der Revolution war Douillet belgischer Generalkonsul in Rußland. Nach dem Regierungsantritt der Sowets gehörte er der Nansenschen Mission zur Bekämpfung der russischen Hungersnot als Bevollmächtigter an. Außerdem war er stellvertretender Leiter der päpstlichen Mission in Rostow am Don, Leiter der „European Student Relief“ und anderer internationaler Hilfskomitees. „Ich hatte also die beste Gelegenheit, das Sowetsystem und die russischen Lebensverhältnisse bis in die verborgensten Einzelheiten kennen zu lernen“, stellt sich der belgische Diplomat vor als Verfasser des Buches „Moskau ohne Maske“, das eben im Verlag für Kulturpolitik, Berlin, in deutscher Uebertragung von Dr. Rose Hilferding erscheint und gleichzeitig in russischer und französischer Sprache herauskommt.

Douillets Arbeit ist, mit Herzblut für die zum großen Teil noch nicht überzeugte Menschheit geschrieben, das furchtbarste Buch und zugleich eine der größten Kulturtaten unserer Nachkriegszeit. Wer die zweihundertfünfundzwanzig Seiten des Belgieers gelesen hat, dem enthüllt sich so entsetzliche Wahrheit, wie sie eines blutrünstigen Dichters schrankenloseste Phantasie nie und nimmer hätte ersinnen können. Hier liegt ein erschütterndes Beweisdokument über das neue Rußland vor, von einem unparteilichen Kronzeugen erlebt, studiert, erlitten und mit allen Brandmalen aufgezeichnet. Niemand hat so gründlich den Machthabern Moskaus die Maske vom Gesicht gerissen wie Douillet. Er ruft die ganze bluttriefende Terminologie des Bolschewismus, ihre noch viel grauenhaftere Ausführung und ihre gefahrüberflammte Ausstrahlung in die Welt. Eben seines Bekennermutes wegen saß der Ausländer Douillet die letzte Zeit seines Aufenthaltes in Rußland im Gefängnis der Tscheka. Wie durch ein Wunder entronnen, veröffentlicht er jetzt seine Anklageschrift vor dem Gewissen der Völker.

Eine schauerliche Erkenntnis, die der Inhalt seines Buches vermittelt. Es seien nur die Kapitel „Wie die Kommunisten das Proletariat belügen“, „das Leben des russischen Arbeiters“, „Verwahrloste Kinder, Zucht- und Sittenlosigkeit“, „O.G.P.U., vier Buchstaben des Schreckens“, „Was ich in den Gefängnissen der G.P.U. gehört, gesehen und erlebt habe“, „Die Sowetunion und die Weltrevolution“ hervorgehoben.

Ueber das Leben des russischen Arbeiters bringt der belgische Generalkonsul Daten, die wohl auch den von einheimischen Fanfarenbläsern des „Sowetparadieses“ belehrten österreichischen Arbeiter nachdenklich stimmen können: „Die Gesamtzahl der Arbeitslosen in Sowetrußland, ein-

(Schluß auf Seite 16.)

— **Klapperschlange in der Kirche.** Eine über sechs Fuß lange Klapperschlange nahm in Marshallville, Ga., am letzten Sonntag am Gottesdienst in der Methodisten-Kirche teil und und hörte die Predigt des Pastors, Rev. M. T. Webb, der allein vom Vorhandensein des Reptils wußte.

Mitten in der Predigt hatte der Pastor einmal aufgeblickt und dabei in einem der Kronleuchter das gefährliche Reptil entdeckt. Rev. Webb sah ein, daß die größte Panik entstehen würde, würde er seine Entdeckung mitteilen. Er predigte also ruhig weiter und sah nur noch ab und zu einmal in die Höhe, um festzustellen, daß die Schlange dort auch ausharrte.

Nach der Predigt machte er mehreren Mitgliedern des Kirchenrats seine Mitteilung. Man beförderte das Reptil mit einer langen Stange aus dem Kronleuchter u. erschlug es.

— In Mexiko wurde ein Junge von den Rebellen gefangen genommen. Er floh, wurde aber wieder gefangen. Dann wurde ihm befohlen, ein Grab zu graben, angeblich für einen zum Tode verurteilten Gefangenen. Als er fertig war, wurde ihm gesagt, daß es sein eigenes sei und eine Kugel machte seinem Leben ein Ende.

— Bei Saskatoon ertrank einer, der zwei Mädchen retten wollten. Die Mädchen wurden von anderen doch noch gerettet.

— In Dachburn, Man., brannte das Hotel, zwei Stores, eine Schmiede und ein Haus nieder.

— Durch diplomatisches Schweigen hat sich einst die Gemahlin des Vizepräsidenten Hobart, unter McKinleys Administration, aus einer fatalen Lage geholfen. Lord Paunceforte war damals der britische Botschafter in Washington. Er beanspruchte, der erste im Rang zu sein nach dem Präsidenten, und hielt dafür, daß der Vizepräsident und seine Gemahlin ihm, dem Botschafter Englands, und seiner Gattin den ersten gesellschaftlichen Besuch abzustatten hätten . Frau Hobart jedoch war anderer Meinung. Sie hielt dafür, daß der Vizepräsident der Vereinigten Staaten dieselbe Stellung einnehme wie der Prinz von Wales in Großbritannien als Thronerbe, und darum auch den Vorrang über den englischen Botschafter habe. Vergeblich warteten die Pauncefotes auf den offiziellen Besuch der Hobarts. Es entstand allmählich eine peinliche Schwüle, und ganz Washington hielt den Atem an in der Erwartung, daß ein Sturm losbrechen werde. Das wäre wohl auch geschehen, wenn Frau Hobart öffentlich ein Wort gesagt oder sich undiplomatisch benommen hätte. Aber niemand vernahm auch nur ein schwaches Donnerrollen. Schließlich nahm die Regierung Englands die Sache in die Hand und erteilte dem Botschafter ihre Befehle. Frau Hobart behielt recht. Ihre einzige Bemerkung über die Angelegenheit machte sie dem Präsidenten McKinley mit den Worten: „Der Wahlzettel, auf dem Sie erwählt worden sind, lautete doch McKinley — Hobart, nicht wahr? Und nicht McKinley—Pauncefote." Das amüsierte den Präsidenten so sehr, daß er jedesmal, wenn er den Vizepräsidenten sah, mit schelmischen Augenzwinkern sagte: „Hello, hier kommt unser Wahlzettel!" Uebrigens muß noch gemeldet werden, daß nach Beilegung dieses Zwischenfalles die beiden Familien Pauncefote und Hobart gute Freunde geworden sind.

— Die Ackerbau= und Blumenzuchtprodukte Hollands belaufen sich jährlich auf $500,000,000 im Werte. Etwa ein Dritel davon geht ins Ausland.

— Die Fahrt mit der transsibirischen Bahn von Wladiwastok nach Riga dauert dreizehn Tage.

— In einfachem Holzrahmen erblickt man auf dem Arbeitstische des deutschen Präsidenten von Hindenburg ein vergilbtes Papier, das in großen Buchstaben die Worte: „Ora et labora" enthält, jenen alten Spruch „Bete und arbeite", ein Erbstück des teuren Vaters.

— Wenn man von der Befreiung der Sklaven redet, denkt man gewöhnlich an Präsident Lincoln als den Urheber dieser Wohltat, und doch hatte schon der erste Präsident der Vereinigten Staaten, George Washington, in seinem Testamente verfügt: „Es ist mein Wille und Wunsch, daß beim Tode meiner Gattin alle Sklaven, die ich besitze, ihre Freiheit erhalten sollen."

— Die Vereinigten Staaten besitzen etwa 6 Prozent alles Landes der Welt. Etwa 7 Prozent aller Menschen der Erde sind Bewohner der Vereinigten Staaten.

Steht hinter Deinem Namen der Vermerk, daß „bezahlt bis 1930"? — Dürften wir Dich bitten es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im Voraus von Herzen Dank!

☛ **Bestellzettel** ☚

Ich schicke hiermit für:
1. Die Menn. Rundschau ($1.25)
2. Den Chr. Jugendfreund ($0.50)
3. Das Zeugnis der Schrift ($1.00)
Den Rundschau-Kalender ($0.10)
Zusammen bestellt: 1. u. 2 - $1.50; 1 u. 3 - $2.00; 1, 2 u. 3 - $2.25;

Beigelegt sind $....................
Name ....
Post Office ....
Staat oder Provinz.......................

— Ein Pessimist ist ein Mensch, der Schwierigkeiten in jeder Gelegenheit findet, und ein Optimist ist einer, der Gelegenheit in jeder Schwierigkeit findet. A. Yarrow.

— Diamanten sind auch in den Vereinigten Staaten an 35 verschiedenen Orten gefunden worden.

— **Das Hinauswerfen ist meine Sache.** Als Bismarck als Protokollführer beim Stadtgericht arbeitete, vernahm er eines Tages einen echten Berliner zu Protokoll, der durch seine Unverschämtheit den Protokollführer so erregte, daß dieser aufsprang und ihm zurief: „Herr, mäßigen Sie sich oder ich werfe Sie hinaus!" Der anwesende Stadtgerichtsrat klopfte dem erhitzten Auskalkulator freundlich auf die Schulter und sagte beruhigend: „Her Auskalkulator, das Hinauswerfen ist meine Sache!" Die Vernehmung wird fortgesetzt, es dauert aber gar nicht lange, da springt Bismarck wieder auf und donnert: „Herr, mäßigen Sie sich, oder ich lasse Sie durch den Herrn Stadtgerichtsrat hinauswerfen!" Man kann sich das Gesicht des Herrn Stadtgerichtsrats vorstellen.

— Die Ausgaben Großbritanniens für seine Flotte betrugen 1928 7 Prozent des Regierungsbudgets, die der Vereinigten Staaten 8.5 Prozent und die Japans 14.9 Prozent.

Moskau ohne Maske.
(Schluß von Seite 12.)

schließlich der auf dem Lande, beträgt fünf Millionen. Da sich die Lage der Sowetindustrie von Woche zu Woche verschlechtert, wächst auch die Arbeitslosigkeit rapid. So ist sie nach den Statistiken des „Goßplan" in der Zeit vom 1. Oktober 1926 bis 1. Januar 1927 um 19 Prozent gestiegen."

Nach alledem wird man sich in Europa fragen, ob ein ausländischer Arbeiter unter solchen Umständen in Rußland arbeiten kann? Generalkonsul Douillet gibt nebst vielen Beweisen als Antwort ein lehrreiches österreichisches Beispiel: „Der Wiener Willi Paar, Spezialist für Autokarosserien und Flugzeugpropeller, war aufgefordert worden, sich in der Sowetunion niederzulassen. Er unterzeichnete in Wien einen Kontrakt mit den Junkers-Werken in Fili (etwa 7 Kilometer von Moskau), der ihm ein Monatsgehalt von 500 Rubeln — 250 Dollar garantierte. Voll froher Hoffnung reiste er nach Moskau. Auf dem „baltischen" Bahnhof wurde er, als er dem Zuge entstieg, von einem Herrn angesprochen, der seine Potographie in der Hand hielt und ihn fragte, ob er Willi Paar sei, der zu den Junkers-Werken komme. Auf die bejahende Antwort erzählte ihm der Mann, er sei von den Werken geschickt, ihn abzuholen. Ein Auto erwarte ihn draußen. Paar war ganz begeistert über die außergewöhnliche Zuvorkommenheit der Direktion. Aber er mußte bald merken, daß ihn das Auto nicht nach den Junker-Werken, sondern nach der Lubjanka No. 2, dem Hause der G. P. U. brachte. Verblüft fragte er nach dem Grunde seiner unbegreiflichen Verhaftung. Man bedeutete ihm nur kurz, es sei das beste für ihn, wenn er „nichts begreife."

Sechs Monate saß Paar im Gefängnis, ohne etwas zu begreifen oder zu wissen. Dann schob man ihn unter Bedeckung an die lettische Grenze ab.

Weit entsetzlicher sind natürlich Douillets Erlebnisse im Innern der Gefängnisse.... Von Zeit zu Zeit wird die Stille unterbrochen von dem Schrei einer Frau: „Ihr Elenden! Bestien! Henker! Aaach!" Was tut man diesen Unglücklichen? Wir vermuten es nur allzu richtig!

Die grausigste Folter aber besteht darin, daß man die Gefangenen erst eine Reihe von Erschießungen mitansehen läßt, ehe man sie selbst erschießt. Hier sei ein typischer Fall dieser Art angeführt, er dürfte wohl genügen:

In meiner Zelle saß ein Georgier, der Teilnahme an einem Aufstand in Georgien angeklagt. Die Tscheka suchte ihm durch schlimmstes Foltern die Namen etwaiger Mitschuldiger zu entreißen. Nach wiederholten Verhören ließ ihn der Untersuchungsrichter in den Keller führen. Die Wache legte ihm Handschellen an und kettete ihn an eine Seitenwand des uns schon bekannten Ganges, und zwar derart, daß er beide Ausgänge übersehen konnte. Jetzt begann eine Nacht des Grauens: ein Tschekist stellte sich mit erhobener Pistole in eine kleine Nische nahe dem Ausgang, so daß er ganz im Dunkeln stand, während der Keller hell erleuchtet blieb. Tiefe Stille ringsumher.... Plötzlich hört man Stimmen vom anderen Ende des Ganges. Ein Mensch wird hineingestoßen.... ein nackter Greis mit langem weißen Bart steigt die Stufen in den Keller hinab und sieht entsetzt den an die Wand geketteten Mann. Da ertönt ein Knall! — blutüberströmt sinkt der Greis — eine Kugel hat ihm den Hinterkopf zertrümmert. Der Tschekist tritt aus seiner Nische, überzeugt sich, daß der Alte wirklich tot ist, zwinkert dem Georgier vielsagend zu und verschwindet wieder. Neue Stille.... da hört man wieder Laute.... jemand wird hineingeführt.... eine junge Frau ist's, fast noch ein Kind.... wieder dasselbe — Dann wieder ein Mensch und noch einer.... Bei der siebzehnten Erschießung verliert der Georgier das Bewußtsein..

Durch die Hölle von aberhundert solcher Martern, eine grauenerregender als die andere, führt der Generalkonsul Douillet. Und wendet sich zum Schluß seines Warnungsbuches an uns „noch westlichen Europäer: „Wehe denen, die unterschätzen, oder nicht sehen wollen, was unserer Gesellschaft, was der ganzen menschlichen Zivilisation droht: die Gefahr des Bolschewismus!"

—Sofia, Bulgarien. Elf Personen ertranken unweit Suistow im westlichen Bulgarien bei Ueberschwemmungen, die sich über ein großes Areal ausdehnten, wie Meldungen heute besagten. Gleichfalls ist viel Vieh dabei umgekommen, während Häuser und die Ernten zum teil vollkommen vernichtet wurden. Hagelkörner im Gewicht von etwa zwei Pfund fielen, worauf der Ernteschaden zurückzuführen ist.

—Lima, Peru. Die Einwanderung von Kossaken nach Peru von Europa aus wurde gestern nach Ankunft der ersten kleinen Ansiedlungsgruppe angekündigt. 200 Personen, darunter 30 Familien und 120 Junggesellen, trafen von Genua, Italien, aus vorgestern hier ein. Diese Gruppe wird sich unverzüglich nach dem Apurimac Tal weiter begeben, um sich anzusiedeln. General Pablitchenko, der Führer der Gruppe, äußerte, andere Kossaken planen später nach Peru zu kommen, um sich anzusiedeln und später naturalisieren zu lassen.



Pred. Jacob Wiens, Arbeiter im Interesse der Bibelgesellschaft.

—Ganz Mitteleuropa wurde von gewaltigen und orkanartigen Stürmen furchtbar heimgesucht. Jugoslawien, Oesterreich, Tschechoslowakei und Süddeutschland wurden am schwersten betroffen. Der Sturm erreichte 100 Meilen Geschwindigkeit.

—Ira J. Wilkinson, ein Beamter der Capital Airways Co., und sein Stiefsohn Charles Wilson wurden bei lebendigem Leibe verbrannt, als ein Flugzeug, in dem sie flogen, auf einer Wohnungsstraße abstürzte und in Flammen aufging. Der Pilot Ira Martin wurde nur leicht verletzt, konnte aber wegen der Flammen seinen Passagieren nicht zu Hilfe kommen.

—Dr. Hugo Eckner, der Kommandant des Luftschiffes „Graf Zeppelin", erklärte in Berlin, daß, wenn das Riesenluftschiff wahrscheinlich am 10. August den Flug nach Amerika antreten werde, die Strecke nach Lakehurst als die erste Etappe eines Fluges um die Welt zu betrachten sei. „Das genaue Datum hängt von dem Resultat der Probeflüge ab," sagte Dr. Eckner. „Ich hoffe jedoch mit Bestimmtheit, daß am 10. August alles bereit sein wird. Das Programm für den Flug um die Welt ist in allen Einzelheiten vollständig und alle Vorbereitungen sind getroffen, um in Lakehurst, N.J., in California und in Tokio Landungen machen zu können."



Hervorragende Persönlichkeiten im Werke der Bibelgesellschaft.